

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Geister vom Leichenbaum

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Die Geister vom Leichenbaum

John Sinclair Nr. 628

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 17.07.1990

Titelbild von Eggleton

Sinclair Crew

Die Geister vom Leichenbaum

Der fünfte Orkan in diesem Jahr fiel über Halifax her wie eine Katze über die Maus!

Der Mann war gewarnt worden, doch er hatte nur abgewinkt und kalt gegrinst.

Nun mußte er die Zeche bezahlen!

Er hockte in seinem spinatgrünen Lancia, den er vor wenigen Wochen erst gekauft hatte, und mußte erleben, wie sich die Welt um ihn herum in eine Hölle verwandelte…

Wie der Orkan über das Land fegte, die Bäume dem Boden entgegenbog, mit ihnen machte, was er wollte und keine Rücksicht darauf nahm, ob sie nun zehn oder dreihundert Jahre alt waren.

Er toste, er vernichtete und war nicht aufzuhalten. Halifax, ein abgebrühter Bursche, bekam es plötzlich mit der Angst zu tun. Okay, in den Tropen hatte er Tornados erlebt oder Hurrikane, aber das hier war schlimmer.

Es konnte auch daran liegen, daß er sich allein auf weiter Flur befand und sein Fahrzeug über einen Weg preschte, der nicht mehr als ein alter Pfad war. Noch hatte er Glück, weil die Strecke nicht direkt in den Wald hineinführte. Was sich als langer Streifen an seiner linken Seite entlangzog und durch den Sturm in ein wildes Kulissenspiel geraten war, hatte früher einmal den Namen Wald verdient. Jetzt war es nur mehr eine wogende, tosende knatternde Masse, aus der sich ab und zu Teile lösten, die ihre Reise durch die Luft antraten und auch den daherschleifenden Lancia nicht verschonten.

Bei jedem Schlag, den der Wagen mitbekam, verzog Halifax das Gesicht und keuchte einen Fluch.

Er verfluchte sich, er verfluchte den gesamten Umstand der Reise, und er verfluchte das Wetter.

An die Geräusche würde er sich nie gewöhnen können, weil sie ständig wechselten.

Manchmal hatte er den Eindruck, von schreienden und heulenden Tieren umgeben zu sein, die an seinem Wagen zerrten und ihn aus der Spur bringen wollten.

Dann wieder fuhr er hinein in das heftige Brausen aus dem tiefsten Höllenschlund, das seinen Lancia zu einem Spielball machte und das gleiche mit den Wolken tat, die der Wind über den Himmel jagte, als wollte er sie zerstören.

Es war schon eine Hölle, durch die er fuhr, und er hätte viel Geld dafür gegeben, jetzt an einem sicheren Ort zu hocken, mit einer Flasche Rum oder Gin, einem Weib und einem breiten Bett.

Das war nicht möglich. Er mußte weiter. Bis zum Landsitz seines Onkels waren es nocheinige Meilen.

Der Sturm nahm zu.

Halifax meinte, daß er sich nur auf ihn zu konzentrieren schien. Er räumte auch am Boden auf, denn er schleuderte gewaltige Staubfontänen in die Höhe, die vor dem Wagen tanzten und so aussahen wie gefährliche Windhosen.

Die hätten ihm gerade noch gefehlt. In Florida hatte er gesehen, welche Verwüstungen Windhosen hinterlassen konnten.

Windhosen entstanden dann zwar doch nicht, aber dieser Sturm peitschte und wühlte sich ebenfalls durch.

Urplötzlich erwischte er den Wagen. Zuerst hatte sich der Fahrer

ablenken lassen, weil an der linken Seite aus dem Wald ein gewaltiges Krachen erklang.

Ein unsichtbarer Riese schien dort seine Axt zu schwingen und wahllos Bäume zu fällen.

Da waren Kronen, die sich nicht nur dem Boden entgegenbeugten, nein, sie fielen auch.

Krachend sprangen mächtige Stämme in der Mitte entzwei. Bäume wurden halbiert - und kippten!

Halifax saß wie erstarrt, als er den gewaltigen Baum sah, der eine Drehung bekommen hatte und ihm praktisch entgegenfiel. Das Geäst erinnerte ihn an Arme, die erst umfingen, dann zerstörten.

Halifax wollte sich in Sicherheit bringen. Er riß das Lenkrad nach rechts um Distanz zwischen sich und dem fallenden Baum zu bringen, aber der von rechts kommende Windstoß erwischte seinen Wagen und hob ihn kurz an.

Dabei blieb es nicht, denn er schleuderte ihn in die entgegengesetzte Richtung, dem fallenden Baum entgegen.

»Scheiße!« brüllte Halifax und tat das einzig richtige in seiner Lage. Er stieß die Tür auf, hechtete aus dem Fahrzeug, mitten hinein in den Sturm und konnte sich nicht halten, denn die Bö packte ihn, als wäre er nur ein Stück Papier.

Sie schleuderte ihn hoch, drückte ihn zu Boden, wo er weiter um sich selbst rollte, dabei aber eine genügende Distanz zwischen sich und dem Lancia bekam.

Das war sein Glück.

Der Baum war auf den Wagen gefallen und hatte ihn zerdrückt wie eine Blechschachtel. Unter den gewaltigen Zweigen lag das Gebilde aus Blech, Glas, Reifen und Polstern.

Halifax schaute nicht hin. Er wollte sich nur so schnell wie möglich aus der Gefahrenzone bringen.

Laufend schaffte er das nicht. So mußte er auf dem Boden bleiben, dem Sturm so wenig Widerstand bieten wie möglich und sich wie ein Rekrut kriechend weiterbewegen.

Der aufgewirbelte Staub hüllte ihn ein wie beißender Nebel. Er konnte nicht sehen, wohin er kroch, aber im Gegensatz zu vielen anderen Menschen besaß Halifax einen eisernen und gut trainierten Überlebenswillen, das hatte man ihm beigebracht. Zuerst beim Militär, dann bei den Söldnern.

So leicht ließ er sich nicht fertigmachen.

Irgendwie erreichte er das Unterholz, ein wildes Sammelsurium aus zahlreichen Pflanzen, hohem Unkraut und Farnen.

Gräser drangen in seinen offenen Mund, schnitten mit ihren scharfen Kanten in seine Lippen, rissen sie blutig, woran sich Halifax nicht störte, denn er war andere Dinge gewöhnt.

Vielleicht war es genau das Verkehrte, bei diesem Sturm in den Wald zu kriechen, denn gespaltene und fallende Bäume brachten Lebensgefahr, aber der Wald konnte ihm möglicherweise auch die nötige Deckung geben.

Über ihm tobte eine Hölle. Sie produzierte Geräusche, die er noch nie gehört hatte.

Da klapperte und schlugen die Zweige gegeneinander, als wollten sie das Stockfechten üben. Da jaulte der Wind, da heulte er wie Tausende von jammernden Seelen, da schrieen Geister ihre Not hinaus, da wirbelten Äste und Zweige durch die Luft wie Papierschlangen, erreichten irgendwann einmal den Boden, schlugen oder streiften gegen Halifax, der das Fluchen eingestellt hatte. Es kostete ihn nur Kraft, und Kraft brauchte er, um zu überleben.

Auch wenn er die Augen öffnete, konnte er nicht viel erkennen. Um ihn herum war die Welt zu einem rasanten Wirbel geworden. Er zerrte an ihm, die Hände waren einfach überall, etwas klatschte feucht gegen sein Gesicht. Staub drang in seine Augen und wurde erst vom Tränenwasser wieder hinausgespült.

Irgendwann rutschte er plötzlich, ohne sich festhalten zu können. Er war in eine Mulde gekrochen, sank hinein in das Laub wie in ein großes Kissen.

Plötzlich überkam ihn ein Glücksgefühl, er lachte in den Sturm hinein, wühlte sogar mit seinen eigenen Händen noch Blattwerk hoch. Die Erleichterung über das Finden dieses Platzes, mußte sich einfach Bahn verschaffen, und er schrie dem Sturm entgegen: »Du kriegst mich nicht, du verfluchter Orkan.«

Die Worte wurden ihm von den Lippen gefetzt, was ihm auch nichts ausmachte, er kippte nach hinten und schaute in die Höhe, weil er von den Bewegungen des Waldes etwas mitbekommen wollte, um es in seinem Gedächtnis zu bannen.

Es war eine andere Welt. Obwohl Nacht, wirkte der Himmel nicht so dunkel. Halifax dachte daran, daß der Sturm sogar die Zeiten verschieben wollte. Aus der Nacht machte er den Tag, und aus dem Tag die Nacht, denn ein ähnliches Bild bot der Himmel über den Baumkronen.

Dunkelheit und fahle Helle. Licht, Schatten und gewaltige Wolkenwülste. Das war schon beeindruckend. Der Himmel zeigte wirklich ein gewaltiges Inferno.

Weshalb er laut auflachte, wußte Halifax wohl selbst nicht. Vielleicht deshalb, weil er an seinen Onkel dachte, diesen vertrauensseligen Narren, der ihn unbedingt nach so vielen Jahren hatte sehen wollen und sich bestimmt nur wundern würde, denn die Pläne des Neffen sahen ihm gegenüber sehr böse aus.

Nichts um ihn herum war ruhig. Alles bewegte sich. Die Bäume, der

Boden, der Humus, das Krachen und Schlagen war die perfekte Begleitmusik. Je mehr Zeit verging, um so starker gewöhnte sich der Mann an das Inferno und schaffte es zudem, einen klaren Gedanken zu fassen. Die Furcht und die Wut waren etwas zurückgedrängt worden, er konnte darangehen, seine neue Umgebung zu betrachten.

Trotz der nächtlichen Finsternis sah er den Wald als eine unheimliche Kulisse eines Bühnenbildes an.

Sie bewegte sich, sie ächzte, sie stöhnte, sie wurde umheult, und selbst mächtige Eichen hatten Mühe, der Gewalt des stürmischen Infernos zu trotzen.

Ein besonders stark gewachsener Baum mit einem gewaltigen Stamm stand in seiner Nähe. Halifax brauchte nur den Kopf etwas nach links zu drehen, um ihn zu erkennen.

Einen derartigen Baum hatte er in diesen Breiten noch nie gesehen. Das war schon ein Ereignis, so wuchtig und mächtig, so stark.

Auch er wurde geschüttelt, als die Böen in ihn hineinfuhren und sich wild auf ihn stürzten.

Doch der Stamm hielt.

Oder nicht?

Halifax hatte sich abwenden wollen, als ihm plötzlich etwas auffiel, was ihm einen Schauer über den Rücken trieb. Eine besonders starke Windbö war gegen den Baum geschlagen und hatte wie gewaltige Hände in die Erde hineingegriffen.

Davon war die unmittelbare Umgebung des Baumes betroffen worden, und der mächtige Stamm schien sich aufbäumen und noch einmal stark Luft holen zu wollen.

Er konnte es nicht sehen, aber Halifax wußte sehr genau, daß er totenbleich wurde. Sein Gefühl sagte ihm, daß etwas mit dem Baum geschehen würde. Dabei dachte er nicht einmal daran, daß er auf ihn zustürzen und ihn unter sich begraben würde, nein, ein anderes Gefühl - fast ein Wissen hatte ihn überkommen.

Der Baum stand noch!

Für Halifax wäre es die Chance, aus der Mulde zu flüchten, nur wäre er da vom Regen in die Traufe geraten, denn der Wald außerhalb der Mulde konnte für ihn leicht zu einer Todesfalle werden.

Der Baum bewegte sich.

Halifax bekam noch größere Augen. Es kam ihm vor, als wären Hände dabei, den Baum anzuheben.

Ihn aus der Erde hervorziehen zu wollen, um dieses mächtige Gebilde in die Wolken hineinzuwerfen.

Noch hielt er, aber das Schütteln, Zerren und Reißen verstärkte sich, so daß auch seine Kraft erlahmte.

Der Waldboden, in dem er steckte, bäumte sich auf. Blankes, braungelbes Wurzelwerk erschien wie bleiche Krallen, die nach unten

gebogen waren und sich am Boden festklammerten, wobei sie den mächtigen Kräften der Natur noch standhielten.

Erde rollte dem stummen Beobachter entgegen. Kleine Zweige und Blattwerk flogen ebenfalls mit, der Baum schüttelte sich, sein mächtiger Stamm wankte und wurde intervallweise in die Höhe gezerrt, wobei immer mehr Wurzelwerk erschien.

Aber nicht nur das. In der aufgewühlten Erde zeichnete sich etwas ab. Es war rund, es besaß eine fahle Blasse und schien leicht gelblich angehaucht zu sein.

Kugeln vielleicht?

Nein, bestimmt nicht. Halifax schüttelte über seine eigenen Gedanken den Kopf. Das waren keine Kugeln, denn sie sahen anders aus. Hier präsentierte sich ihm etwas, für daß er kein Verständnis hatte.

Die ziemlich runden Gegenstande klemmten in dem Wurzelwerk fest. Selbst der scharfe Wind schaffte es nicht, sie aus den Klauen dieses Geflechts zu lösen. Sie zitterten zwar, aber sie wurden nicht fortgeweht.

Halifax hatte den tosenden Orkan aus seinem Gedächtnis gestrichen. Seine Blicke galten einzig und allein den gelblichbleichen Gegenständen, und er kroch naher an sie heran.

Aus dem Verdacht wurde Gewißheit. Innerhalb des Wurzelwerks steckten fünf Totenschädel!

***

Selbst durch das Heulen und Tosen hörte der Mann seine eigene Stimme. Er hatte einen Schrei ausgestoßen, denn diese Überraschung war ihm nicht bekommen.

Fünf blanke Schädel!

Ein Irrsinn, eine makabre Verrücktheit, aber leider nicht wegzudiskutieren. Sie waren da, und sie würden selbst dem Sturm trotzen.

Halifax spürte den kalten Schweiß auf der Stirn. Dieser Anblick war ihm starker unter die Haut gefahren, als er hatte zugeben wollen. Es fiel ihm schwer, logisch zu denken.

Was war überhaupt geschehen?

Die Wucht des Orkans hatte den Wald durchfegt, an seinen Bäumen gerüttelt, sie teilweise gespalten, aus ihrer Verankerung gerissen, so daß selbst über Jahrhunderte gewachsenes Wurzelwerk nicht mehr hielt. Dicht vor ihm war ein altes Grab freigelegt worden.

Fünf Schädel, aber wo befand sich der Rest? Er überwand sich selbst und kroch näher an die Schädel heran. Braungelbe Wurzelarme hatten sich mit ihren Spitzen in Augen Mund- und Nasenhöhlen geschoben, hielten sie fest. Trotz des Drucks zeigten die Köpfe keine Risse.

Er sah sie zum Greifen nahe vor sich, nur traute er sich nicht, die Hand auszustrecken, um mit den Fingern über das blanke Gebein zu streichen.

Halifax blieb still liegen.

Die Hölle um sich herum hatte er vergessen. Voll und ganz konzentrierte er sich auf den makabren Fund und dachte darüber nach, wem diese blanken Schädel wohl gehören konnten? Wer hatte hier sein Grab gefunden? Wen hatte man auf diese Art und Weise so verscharrt?

Auf diese Fragen bekam er keine Antworten, aber der Horror setzte sich fort.

Bei der nächsten Aktion, die abermals von einem schaurigen Heulen des Windes begleitet war, zuckte es in den Lücken zwischen den Totenköpfen plötzlich auf.

Es waren blaue, tanzende Funken, die sich zu Lichtblitzen und zackigen Strahlen vereinigten. Sie umtosten die fünf Köpfe wie ein Gewitter aus blauen Blitzlichtern.

Der Mann konnte nur staunen. Er merkte nicht einmal, daß er es mit offenem Mund tat, denn das blaue Licht, das tief aus der Erde drang, veränderte sich abermals.

Es ballte sich zusammen, teilte sich auch, spaltete sich wieder ab, kam zusammen, bildete neue Gestalten und Teile.

Genau fünf an der Zahl!

Und fünf Schädel waren es ebenfalls!

Es paßte zusammen. Halifax wußte dies. Tanzende Geister über bleichen Totenköpfen, umheult von mächtigen Sturmböen und den unheimlichen Geräuschen des Waldes.

Das war Horror, den er am eigenen Leib spürte, und er merkte auch, daß er in einer Gefahr steckte, die sich langsam aber sicher verdichtete und ihn umhüllte wie einen Sack.

Wenn ich noch länger hier hockenbleibe, kriegen sie mich, dachte er. Verdammt, dann ist alles vorbei.

Ich muß hier weg!

Er würde von einer Hölle in die andere gelangen, wobei er sich fragte, welche schlimmer war.

Keine von ihnen konnte er kontrollieren. Der heulende Orkan besaß einen normalen Ursprung; genügend Wissenschaftler hatten sich darüber die Köpfe zerbrochen und auch Ergebnisse herausbekommen. Aber die blauen, tanzenden Lichtgeister über den gelben Totenschädeln konnte sich Halifax nicht erklären.

Sein gesamter Körper war schweißgebadet. Er zitterte, als er sich zurückbewegte. Seine Lippen zuckten, die Augen wirkten in den Höhlen wie Glaskugeln.

Dann waren sie über ihm!

Sie hatten sich blitzschnell gelöst, kamen als blaue, huschende Schatten, umtanzten ihn, und er spürte, wie sie in seine Haut hineindrangen. Kälte und Hitze zugleich brachten sie.

Die tanzenden Geister übernahmen ihn nicht nur körperlich, auch psychisch. Er war ein Gefangener dieses magischen Vorgangs. Auf einmal hörte er fremde Stimmen in seinem Hirn. Sie schrieen, sie lachten, sie sprachen mit ihm, sie malträtierten ihn.

Sie wisperten, sie schrieen ihn an, und sie erklärten ihm, daß er, der Mensch, die Beute des Bösen geworden war.

Halifax warf sich zurück. Er streckte dabei die Arme aus, sein Gesicht war zu einer käsigen Maske erstarrt, in dem sich Dreck verteilt hatte.

Wild schlug er um sich, als könnte er durch diese hektischen Bewegungen die Geister vertreiben.

Manchmal spürte er sie auch. Da fuhren kalte Fetzen über seine Haut, als wollten sie diese vereisen.

In seinem Hirn trommelte es. Flüsternde Stimmen vereinigten sich zu einem brausenden Wirrwarr, der ihn dermaßen stark beeinflußte, daß sein Kopf dicht vor dem Platzen stand.

Noch hielt er sich auf allen vieren. Es war nicht der Sturm, der ihn plötzlich in die Höhe riß, als wollte er ihn aus der Mulde herauffegen. Die Geister in seinem Hirn hatten ihm dies befohlen.

»Ich kann fliegen!« schrie er. »Ich kann fliegen. Die blauen Geister, die Schädel - sie alle sind meine Freunde! Sie tragen mich hinein in die Wolken.«

Innerhalb weniger Sekunden hatten ihn die anderen Kräfte unter Kontrolle gebracht und seinen Geist nicht nur verändert, sondern ihn verwirrt.

Schreiend lief er weg!

Es war, als hätte der Sturm ein Einsehen mit diesem gepeinigten Mann. Halifax entkam dem Wald und rannte den Weg entlang, ohne dort ebenfalls in Gefahr zu geraten.

Die blauen Geister aber ließen ihn nicht los. Für sie war dieser Mensch erst der Beginn…

***

Einige Tage später!

Der Sturm war längst vorbei. Fünfmal hatte er Europa heimgesucht, er hatte viel zerstört, die Spuren waren noch nicht alle beseitigt worden, aber es sprach niemand mehr darüber.

Auch ich dachte nicht mehr an ihn, denn mich quälten andere Probleme. Nicht allein die aktuellen Fälle, ich hatte auch in der Vergangenheit einiges zu erleiden gehabt, doch es war uns gelungen, alles mit viel Glück zu überstehen.

Zuletzt war Nadine Berger zurückgekommen, nicht mehr als Wölfin,

sondern als Mensch.

Was mit ihr geschah, mußten wir erst noch sehen. Sie sollte sich zunächst erholen.

Ich war unterwegs zu einem Mann, der sich Sir Edgar nannte, genauer: Sir Edgar Brake.

Ein Mann, den ich persönlich nicht kannte, nur vom Namen her. Von Sir James, meinem Chef, war ich zu ihm geschickt worden, weil er unbedingt mit mir reden wollte.

Worum es dabei genau ging, hatte Sir James auch nicht gewußt, mir nur ans Herz gelegt, seinem Bekannten genau zuzuhören, denn es handelte sich um eine Sache, die etwas länger zurücklag, aber dennoch sehr aktuell geworden war.

Ich war gespannt auf diesen Knaben, der mich unbedingt allein hatte sprechen wollen, und so war Suko in einem Gasthof zurückgeblieben, um dort auf mich zu warten. Sir James hatte darauf bestanden, daß wir zu zweit fuhren.

Der März war auch schon mehr als zehn Tage alt und hatte eigentlich warmes Wetter gebracht. Keinen Sonnenschein, viel Regen und Wolken, aber südliche Winde.

Sir Edgar Brake wohnte ziemlich einsam. Ein Herrenhaus gehörte ebenso zu seinem Besitz wie ein großer parkähnlicher Garten, der das Haus umgab.

Im Sommer sicherlich wunderschön, im Winter sah das Gelände eher traurig aus.

Als ich über den Kies der Auffahrt rollte, schauten zwei Gärtner auf, einer sprach in ein Walkie-talkie, und ich war sicher, daß er mich angemeldet hatte.

Natürlich mußte ich eine Freitreppe hochsteigen und brauchte mich nicht durch Klopfen oder Schellen bemerkbar zu machen, denn es stand schon jemand bereit, die Tür zu öffnen.

Ein Lakai, ein Diener, ein Gorilla oder Schläger? Wahrscheinlich alles in einem. Ein messerscharfer Blick tastete mich ab, die Hände sahen mir ganz so aus, als wären sie besser dafür geeignet, um Steine durchzuschlagen, als Tabletts zu jonglieren.

Ich grinste in das breite Gesicht mit den dicken, dunklen Augenbrauen. »Sir Edgar sind Sie nicht, Meister, sonst fresse ich meinen Ausweis samt Hülle.«

»Nein, das ist er nicht!« Aus dem Hintergrund hörte ich die lachende Stimme. »Geh, Ernest, ich muß mit Mr. Sinclair allein reden, der nun endlich seinen Weg zu uns gefunden hat.«

Ernest hieß der Knabe! Ich konnte einfach nicht mehr und schüttelte den Kopf.

Ernest also - eine neue Generation der Butler - verschwand und schuf mir freie Sicht.

Sir Edgar Brake stand in der Halle, schaute mich aus leuchtenden Augen an und erinnerte mich dabei an den Schauspieler und Regisseur Dennis deVito.

Klein, rundlich, ein blankes Gesicht, schnelle, huschende Augen, etwas überelegant angezogen, dunkelhaarig, wobei von seinem Kopfschmuck nur mehr ein Rest vorhanden war, der sich auf der hinteren Hälfte des Schädels verteilte.

Der Anzug besaß einen weiten Schnitt, eine violette Farbe, das Hemd glänzte weiß.

Mit beiden Händen umfaßte er meine Rechte, als wollte er einen lange verschwundenen Freund begrüßen. Hätte nur noch ein Klimmzug gefehlt, um mich umarmen zu können.

»Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich mich freue, daß es doch geklappt hat.«

»Manchmal dauert es eben etwas länger.«

»Sie sagen es, Mr. Sinclair. Wußte doch, daß ich mich auf meinen alten Freund Sir James verlassen kann.«

»Sie kennen sich gut?«

Er wiegte den Kopf. »Aus früheren Tagen.« Mehr sagte er zu diesem Thema nicht, führte mich durch die Halle in einen Raum, der eine Mischung aus Arbeitszimmer und Bibliothek darstellte und mit sehr teuren Möbeln eingerichtet worden war.

Ich durfte Platz nehmen und aus zahlreichen Getränken - ebenfalls sehr teuer - auswählen. Dieser Sir Edgar Brake schien nicht gerade zu den armen Menschen zu gehören. Wie er sein Geld verdiente, wußte ich nicht.

Er trank einen trockenen Martini, ich nahm Wasser, das wenig Kohlensäure hatte. Der Sessel war mir etwas zu weich, ich saß tief. Sir Edgar hatte sich hinter seinen Schreibtisch auf einen höheren Stuhl gesetzt. Reine Psychologie, denn er wollte nicht, daß man auf ihn niederschaute.

»Es scheint Ihnen nicht schlecht zu gehen«, begann ich das Gespräch. »Wenn man dies alles sieht.«

»Ich beklage mich auch nicht.« Sein Gesichtsausdruck zeigte satte Zufriedenheit.

»Womit verdienen Sie denn Ihre Brötchen?«

»Ich bin Kaufmann.«

»Aha. Sicherlich nicht für Dosensuppen.«

»Nicht direkt, Mr. Sinclair. Aber das ist auch nicht unser Problem.« Damit hatte er mir klargemacht, daß er über seinen Job nicht sprechen wollte, und ich dachte an die Worte meines Chefs, der erklärt hatte, nur bei den wesentlichen Punkten zu bleiben und nicht abzuschweifen.

»Wissen Sie, Mr. Sinclair, ich gehöre eigentlich zu den Realisten. Ich

kann mir keine Träume leisten oder an irgendwelche Dinge glauben, die in den Bereich des Okkulten fallen.«

»Weshalb sitze ich dann hier? Sie kennen meinen Job!«

»Ja!« rief er laut aus. »Aber man kann sich irren. Kein Mensch ist perfekt.«

»Das stimmt. Sie haben sich also geirrt.«

»Richtig.«

»Wie genau?«

»Nicht ich persönlich, Mr. Sinclair, habe mich geirrt. Es geht um meinen Neffen.«

»Wie heißt er?«

»Halifax.«

»Wie bitte?«

»Ein komischer Name, ich weiß, aber das ist nun mal so, wir können es auch nicht ändern. Ich habe keinen Nachfolger, keine Erben für mein Geschäft und dachte daran, meinen Neffen allmählich aufzubauen. Er hat sich lange genug in der Welt herumgetrieben und seine Erfahrungen sammeln können.« Sir Edgar grinste jetzt. »Sie glauben gar nicht, wie schnell die Leute reagieren, wenn man sie mit Geld lockt.«

»Das haben Sie getan?«

»Ja, ich holte ihn her.« Er beugte sich jetzt vor und sah aus, als wollte er über den Schreibtisch kriechen. »Das heißt, er kam nicht bis zu mir. Er sitzt fest.«

»Im Gefängnis?«

»So ähnlich. Man hat ihn in eine geschlossene Anstalt gesteckt, Mr. Sinclair.«

Ich kam noch immer nicht klar, was der Knabe eigentlich von mir wollte. »Soll ich ihn da herausholen?«

»Das wäre schön. Aber Sie sollten lieber nach dem Grund fragen, weshalb man ihn dort einbuchtete.«

Ich lächelte. »Den werden Sie mir sicherlich gleich mitteilen, Sir Edgar.«

»Das mache ich auch.« Sein Gesicht bekam einen traurigen Ausdruck, bevor er mit seiner Hand vor den Augen umherwedelte. »Er hat durchgedreht, der Gute.«

»Verbrechen begangen?«

»Nein, er ist nur einfach verrückt geworden. Da mußte man ihn einbuchten.«

»Aber auch das hatte seinen Grund.«

Sir Edgar Brake leerte sein Glas mit einem Schluck. »Und ob es den hatte, Mr. Sinclair. Es war zur Zeit der Stürme, als er zu mir kommen sollte. Allein hat er sich auf den Weg gemacht. Es erging ihm so wie vielen anderen, die in die Orkane gerieten.. Mein Neffe packte es

einfach nicht. Sein Wagen wurde zerstört, er kam mit dem Leben davon und konnte fliehen.«

»Sonst noch was?«

»Ja, Mr. Sinclair, noch viel. Oder wenig, je nachdem, wie man es sieht. Im Wald hat es ihn dann erwischt. Er sprach von blauen Geistern, die in seinen Körper hineingefahren sind. Von Blitzen, den Geistwesen und gelben Totenköpfen. Er redete aber auch mit verschiedenen Stimmen, mit fünf unterschiedlichen. Können Sie sich das vorstellen, daß ein Mann mit fünf verschiedenen Stimmen sprechen kann?«

»Nur schwer.«

»Ha!« rief er schon triumphierend. »So habe ich mir das alles vorgestellt.«

»Und das erzählten Sie Sir James?«

»Haarklein sogar. Ich wollte, daß er einen Fachmann schickt, der sich meinen Neffen einmal ansieht.« Brake grinste. »Ich dachte da an einen Exorzisten.«

»Sorry, aber ein Teufelsaustreiber bin ich nicht. Wenn Sie den suchen, viel Glück.« Ich wollte aufstehen und gehen, aber er hielt mich mit hastig gesprochenen Worten zurück.

»Nein, nein, so habe ich das nicht gemeint.« Er wedelte mit der Hand von oben nach unten. »Nehmen Sie wieder Platz.«

Ich tat es nicht gern. Der Fall gefiel mir nicht. Er kam mir aufgebauscht vor, und auch Sir Edgar war kein Mensch, mit dem ich mich freiwillig an die Theke eines Pubs gesellt hätte. Innerlich fluchte ich über Sir James, daß er mich in diese dumme Lage hineingebracht hatte.

»Mir fiel eben kein anderer Ausdruck ein, Mr. Sinclair. Jedenfalls möchte ich, daß Sie sich meinen Neffen ansehen, mit ihm reden und herausfinden, ob das mit den Schädeln und den blauen Geistern tatsächlich stimmt. Ich kann es mir kaum vorstellen, er aber hat nie davon abgelassen und es steif und fest behauptet.«

»Was sagen die Ärzte dazu?«

Er wiegte den Kopf. »Die haben ihn natürlich untersucht und wollten ihn dann mit Psychopharmaka ruhigstellen. Sie wissen ja, wie das ist. Glücklicherweise kam ich dazwischen und habe mir dies verbeten. Es ist nun mal ein Glück oder ein Pech, daß in der Nähe eine Klinik für psychisch Kranke liegt.«

Ich hob die Schultern. »Wissen Sie, Mr. Brake, ich bin kein Arzt. Okay, ich kann mit Ihrem Neffen reden, aber ob etwas anderes dabei herauskommt, weiß ich nicht.«

»Sie würden mir schon einen großen Gefallen tun, wenn sie ihn ins Kreuzverhör nehmen. Ich habe Sir James davon überzeugen können, daß möglicherweise mehr hinter der Sache steckt.«

»Was denn, zum Beispiel?«

»Das weiß ich auch nicht. Da kann man nur spekulieren.« Er schaute auf seine protzige Uhr. »Wie ist es, Mr. Sinclair? Sollen wir jetzt fahren? Ich habe alle Termine für heute abgesagt.«

»Gut, mein Wagen steht draußen.«

Er winkte ab. »Wir nehmen meinen. Da können wir uns ungestört unterhalten.«

»Wie Sie wollen, Sir.«

Richtig angebissen hatte ich noch immer nicht. Dieser Mann mit der Dreiviertelglatze war eine zu undurchsichtige Figur. Bei dem wußte man nicht, ob er Fisch oder Fleisch war. Ich traute ihm nicht, der wollte bestimmt sein eigenes Schäfchen ins Trockene bringen. Und von Sir James hatte ich nur wenige Informationen bekommen, weil ich mir selbst ein Bild machen sollte.

Ein Diener, der aussah wie ein Bodyguard und Gärtner, die Walkie-talkies trugen.

Das deutete auf bestimmte Dinge hin. Oder handelte es sich bei ihm um einen Gangster?

»So, Mr. Sinclair, wir können«, sagte Sir Edgar und hielt mir die Tür auf. »In zwei Stunden wissen wir bestimmt mehr.«

»Vielleicht.«

Ich dachte an Suko, der außerhalb des Ortes in einem kleinen Gasthaus wartete. Auch das hatten wir abgesprochen, weil Sir Edgar nur einen Besucher bei sich im Haus haben wollte.

Bei meinem Geschmack paßte hier nicht viel zusammen…

***

»Wissen Sie, was Al Capone einmal gesagt hat, Mister?«

Suko schaute die Frau an, schüttelte den Kopf und fügte noch: »Was denn?« hinzu.

»Mit einem freundlichen Wort und einer Kanone kommt man viel weiter als nur mit einem freundlichen Wort.«

Suko war erstaunt, einen derartigen Spruch aus dem Mund der Wirtin zu hören. Hinzu kam ihr Aussehen, denn sie wirkte wie ein ältliches Fotomodell für Liliputaner.

Sehr klein, rundlich, mit einem faltigen Gesicht, dichtem, fettschwarzen Haar, aber Augen von einer dermaßen intensiven Bläue, als wollten sie einem Menschen auf den Grund der Seele schauen.

»Was sagen Sie jetzt, Mister?«

»Nichts.«

Die kleine Wirtin lachte. »Mein Vater hat alles über Al Capone, diesen Supergangster gesammelt. Er war ein regelrechter Fan von ihm. Daher weiß ich viel.«

»Und Sie?«

»Ich bin kein Fan.«
»Aber auch keine Engländerin.«
»Nein, ich komme aus den Staaten. Meine Eltern blieben irgendwann hier in dieser Gegend hängen. Es war schon immer der Traum meines Vaters gewesen eine Gaststätte zu eröffnen, auch wenn sie noch so einsam stand und ›Last Post‹ heißt.«
»War hier mal eine Post?«
»Nein, Mister.« Die Wirtin winkte ab. »Das war früher eine Poststation, wo die Pferde gewechselt wurden, mehr nicht. Daher dieser Name. Außerdem will ich nicht immer Mister zu ihnen sagen. Ich heiße Wilma Lane.«
»Suko.«
»Toller Name.«
»Aus China stamme ich, wobei der Name eigentlich einen japanischen Stammbaum besitzt, aber das interessiert mich nicht.«
»Würde mich auch nicht. Ich frage mich nur, was Sie in diese Einsamkeit zu dieser Zeit verschlagen hat?«
»Was heißt diese Zeit?«
»Wir haben März. Da sind kaum Touristen hier. Sie halten sich zurück, sie kommen im Sommer, wenn es warm ist.«
»Ich warte auf einen Freund.«
»Treffpunkt ›Last Post‹?«
»So ungefähr.«
Suko lächelte in sich hinein. Die Frau vor ihm platzte vor Neugierde, doch er würde über seinen wahren Job nichts preisgeben. Suko hatte sich an einer Ecke der Theke aufgebaut, ein strategisch günstiger Standort, denn er konnte das Lokal überblicken, in dem nur ein halbes Dutzend Gäste hockten, verteilt an den Tischen. Touristen befanden sich nicht darunter, es waren Einheimische, die ihr Bier tranken, miteinander über Gott, die Welt und die Nachbarschaft sprachen.
So hätte es sein müssen, aber so war es nicht.
Suko schaute der kleinen Frau nach, wie sie zur Tür ging und nach draußen blickte.
Gegenüber wuchs Wald. Zwischen dem Haus und ihm befand sich ein halbrunder, ziemlich großer Parkplatz, auf dem die drei Wagen verloren wirkten.
Von der zwei Meilen entfernt liegenden Stadt war nichts zu sehen. Die Kneipe lag wirklich sehr einsam.
Wilma Lane kehrte zurück, atmete dabei tief ein und schaute Suko mit einem langen Blick an.
»Ist was?«
Sie ging wieder hinter die Theke und strich über ihre weiße Schürze. »Fällt Ihnen nichts auf, Suko?«
»Weiß nicht. Ich bin fremd hier, kenne die Gegend einfach zu

wenig.«
»Die Stille.«
»Ist es sonst lauter?«
»Ja. Die Gäste unterhalten sich kaum. Ein jeder scheint zu spüren, daß etwas in der Luft liegt.«
»Was sollte denn in der Luft liegen?«
Wilma Lane hob die Schultern. »Ich habe keine Ahnung. Es kann am Wetter liegen, es können aber auch andere Einflüsse sein. Seit einigen Tagen schon habe ich das Gefühl, beobachtet zu werden.«
»Von den Gästen?«
Wilma senkte ihre Stimme. »Nein, aus dem Unsichtbaren hervor. Irgendwelche…« Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Aber es gibt Wesen, die mich umlauern und mich unter Kontrolle halten.«
»Nur Sie?« fragte Suko.
Wilma Lane schaute Suko an. »Es ist komisch, daß ich Ihnen das ausgerechnet sage, aber mit anderen habe ich darüber nicht gesprochen, wo ich doch jeden Gast kenne.«
Der Inspektor lächelte. »Ich werde bestimmt nicht tratschen. Ich kenne hier niemanden.« Er trank sein Glas leer, eine Mixtur aus Orangensaft und Mineralwasser.
Wilma Lane mußte an die Tische und die Gäste dort bedienen. Suko schaute sich um. Die lagen in der oberen Etage. Der Gastraum hier unten wirkte sehr sauber. Auf dem Boden lag kein Staub, die Bohlen glänzten, und Fußabdrücke waren auch nicht zu sehen. Die dicken Balken an den Decken hatten einen frischen Anstrich bekommen, das Glas der zahlreichen Lampen war ebenfalls geputzt und auch die Theke glänzte wie ein dunkler Spiegel.
Hier konnte man es aushalten.
Wilma kam wieder zurück. »Wenn Sie Hunger haben, Suko, ich kann Ihnen meine Tacos empfehlen.«
»Das ist mexikanisch.«
»Und wie. Toll gewürzt. Ich habe das Rezept von meiner Mutter bekommen. Sie war eine hervorragende Köchin.«
»Wenn Sie die erst backen müssen…«
»Zwei habe ich noch. Sie schmecken auch kalt.«
»Dann her damit!«
»Moment.« Wilma Lane verschwand durch eine Tür, die zur Küche führte.
Suko wartete und spürte gleichzeitig ein menschliches Rühren. Als Wilma zurückkam und den mit einem zusammengeklappten Pfannkuchen belegten Teller auf die Theke stellte, erkundigte sich Suko nach der Toilette.
»Hinter ihnen ist eine Nische. Gehen Sie durch die Tür in den Gang

bis hinten durch. Die letzte Tür auf der rechten Seite.«
»Danke.« Suko verschwand.
Die Tür war kaum hinter ihm zugefallen, als ein mit drei Männern besetzter Geländewagen auf den Parkplatz rollte, gedreht und dann gestoppt wurde.
Die Männer stiegen aus.
Wenn jemand dumpfe und dunkle Vorahnungen besaß, wären diese beim Anblick dieser Personen bestätigt worden.
Sie sahen aus, als kämen sie direkt aus der Hölle!

***

Creep blieb stehen und grinste!
Er war der Anführer dieses Trios, und so sah er auch aus. Den Spitznamen Creep konnte man kaum übersetzen, er bedeutete soviel wie kriechen oder schleimen, jedenfalls beschrieb man damit einen gewissen Ekel.
Zu jedem normalen Menschen gehört ein Gesicht. Auch Creep machte da keine Ausnahme. Nur fiel es bei ihm besonders auf. Auf der bleichen Hautmasse verteilten sich Pusteln und Pickel. Die meisten von ihnen zeigten keine Krusten, sie näßten und hinterließen Flecken auf einem Gesicht. Seine Haare hatte er nach hinten gekämmt, wo sie in einem Pferdeschwanz endeten. Falkenscharfe Augen, eine sehr kleine Nase und übergroße Ohren fielen neben der Kleidung, eine Mischung aus Leder und Samt, noch bei ihm auf.
Arnie war ebenfalls da. Arnie, die Glatze, dazu mit einem Körper versehen, der aussah, als wären mehrere Gummireifen aufeinandergelegt worden. Unten schmal, in der Mitte breit, oben wieder schmaler. Der kahle Kopf glänzte wie ein Spiegel, und Arnie war, stolz auf die Haarlosigkeit, die ihm im Knast verpaßt worden war, weil sich Läuse bei ihm eingenistet hatten.
Er trug eine Parkajacke. Für einen normal gewachsenen Menschen wäre sie drei Nummern zu groß gewesen, Arnie aber paßte soeben noch hinein. Er war der Schläger der Gruppe. Bei seiner ersten Festnahme hatte er fünf Polizisten krankenhausreif geschlagen. Deshalb nannte man ihn auch die Walze.
Blieb der dritte im Bunde - Blazer. Das Knochengesicht mit der dünnen Haut und dem überbreiten Gebiß sowie den flackernden Augen. Blazer stand immer unter Strom, aß mehr Tabletten, als ein Säufer Fusel trank und war nur schwer ruhigzustellen. Im Krieg hatte er eine Macke wegbekommen, die sich nicht mehr reparieren ließ. Bis auf Arnie hatten die beiden anderen noch keine englische Zelle von innen gesehen, obwohl sie als Söldner zahlreiche Morde auf dem Gewissen hatten.
Blazer trug als Erinnerung an vergangene Zeiten ein Blasrohr bei

sich. Natürlich die entsprechenden Pfeile dazu, und er konnte mittlerweile damit umgehen wie ein Eingeborener.

»Okay?« fragte er an Creep gewandt.

Der nickte. »Hier muß es sein. Das ist genau das Ding, von dem uns Halifax berichtet hat.«

»Und jetzt sitzt er!« fistelte Arnie. »Nicht mehrt lange.«

Arnie lachte. Er ballte dabei die Hände. »Die Mauern schlage ich einfach so kaputt.«

»Hol dir nur keine blaue Flecken.«

Blazer wollte was trinken. »Dann können wir auch gleich fragen, wie es hier so aussieht.«

»Und ob.« Creep grinste. »Denkt daran, daß wir keine dumme Antworten mögen.«

»Aber sicher!« hechelte Arnie.

Blazer war wieder nervös geworden. Aus den Tiefen seiner Tasche hatte er eine weiße Pille hervorgezaubert, schleuderte sie in die Luft, streckte die Zunge heraus und fing sie geschickt auf. Danach zerkaute er sie mit knirschenden Geräuschen, wobei sein Gesicht einen glücklichen Ausdruck bekam.

»Was frißt du da eigentlich für ein Zeug?« wollte Arnie wissen.

»Peppers.«

»Red keinen Scheiß. Was ist das?«

»Sagte ich dir doch - Peppers.« Mehr erklärte Blazer nicht. Er hatte ihnen auch nie erzählt, wo er den Nachschub an Pillen herbekam.

Die Gegend gefiel ihnen gut, denn das Gasthaus lag ziemlich geschützt und dementsprechend gut gegen Einblicke gedeckt. Sie konnten von außen nicht erkennen, wie viele Gäste sich aufhielten.

Vor so etwas hatten sie sich nie gefürchtet. Wenn es sein mußte, räumten sie ein ganzes Ballhaus aus.

Sie gingen wie immer. Creep übernahm die Führung, Arnie und Blazer hielten sich rechts und links von ihm auf und etwas zurückversetzt.

Creep trat ein!

Das war kein gewöhnliches Hineingehen, sondern stets sein großer Auftritt. Er genoß es, wenn die Menschen ihn sahen und plötzlich still wurden, weil sie den Hauch der Gefahr spürten, der von dieser unheimlich wirkenden Gestalt ausging.

So war es auch jetzt.

Die Menschen hatten geredet, zwei Männer lachten leise, dann aber verstummten die Gespräche, und die Köpfe drehten sich dem Ankömmling zu.

Creep grinste nur, trat zwei Schritte in den Gastraum, um für seine Kumpane Platz zu schaffen.

Arnie und Blazer genossen ihre Auftritte ebenfalls. Es war für sie

immer wieder ein Vergnügen, die ängstlichen Augen der Menschen zu sehen, die ihnen zum erstenmal entgegentraten. Da konnten sie erkennen, wie die Furcht von Sekunde zu Sekunde wuchs und jeder innerlich zitterte, daß der Kelch der Gewalt an ihm vorbeistreifen würde.

Ob in der Großstadt oder auf dem Lande, die Menschen reagierten überall gleich.

Creep nickte grinsend in die Runde. »Schön hier«, sagte er und schnickte mit den Fingern.

Seine Kumpane verstanden das Zeichen. In einer Reihe gingen sie auf die Theke zu.

Jetzt dachten einige Gäste darüber nach, das Lokal zu verlassen. Auch so etwas war dem Trio bekannt, doch es gab auch Sperren. Trotz der Furcht blieben die Menschen auf ihren Stühlen förmlich kleben.

»Gibt es hier keinen Wirt?« fragte Creep laut.

»Doch.«

Wilma Lane hatte geantwortet. Sie war wegen ihrer Größe einfach übersehen worden, und als sie sichtbar hinter der Theke erschien, konnte sich Arnie ein Kichern nicht verkneifen. Er produzierte Geräusche wie ein alberner Teenager. Seine Speckfalten gerieten in Bewegung, als würden sie auf einanderklatschen, dann streckte er den rechten Arm aus und fragte prustend. »Bist du überhaupt so groß wie mein Arm?«

»Benimm dich, Arnie!« wies Creep ihn zurecht.

Wilma zeigte Courage. »Es kommt nicht immer auf die Länge oder Breite an«, wies Wilma ihn zurecht.

Arnie bekam einen dumpfen Gesichtsausdruck. Creep wußte Bescheid und stieß den Dicken an.

»Reiß dich doch zusammen.«

»Okay.«

Nebeneinander stellten sie sich an den Tresen. Blazer allerdings so, daß er in das Lokal schauen und die Gäste unter Kontrolle halten konnte. Er wollte keine Überraschungen erleben.

»Was hast du denn zu trinken?« fragte Creep und schaute die Wirtin dabei an.

Die meisten Menschen wichen seinem Blick aus, wenn er gegen sie starrte. Bei Wilma Lane war das anders. Sie zeigte nicht die Spur von Angst oder Unsicherheit, was Creep wunderte. Diese Frau besaß mehr Courage als die Gäste zusammen.

»Was möchten Sie denn?«

»Whisky.«

Wilma überlegte. Wenn sie den Männern Alkohol verweigerte, würden diese durchdrehen und ihre Einrichtung zertrümmern. Danach sahen sie jedenfalls aus.

»Gut! Einfach oder doppelt?«
»Eine Flasche.«
»Gern.«
Sie bückte sich und holte den Fusel unter der Theke hervor. Die Männer grinsten sich zu. Allmählich fühlten sie sich heimisch. In Blazers Fingern begann es zu zucken. Die Tablette hatte ihn aufgeputscht. In seinem Zustand genügte ein falsches Wort, um ihn zum Killer werden zu lassen. Irgendwo ahnten die Gäste das auch, sie verhielten sich stumm und wirkten wie Figuren, die einfach hingesetzt worden waren.
Arnie nahm die Flasche an sich, öffnete sie und verlangte drei Wassergläser.
»So groß?«
»Gib sie her, Zwergenkönigin.«
»Ja, Fettwanst!«
Arnie erbleichte. So etwas zu ihm zu sagen, hatte noch niemand gewagt. Er war derjenige gewesen, der andere mit bestimmten Namen titulierte, und er verlor nach dieser Antwort auch noch den letzten Rest an Gesichtsfarbe.
»Was hast du gesagt?«
Creep hatte scharf gelacht. »Hör auf, Arnie. Da ist eine Frau, die mal keine Angst vor dir hat.«
»Die zerquetsche ich auf der Theke.«
»Trink.« Creep goß ein. Drei Wassergläser fast bis unter den Rand voll. Auch Blazer griff mit seinen Totenfingern nach dem Glas. Tabletten und Alkohol, eine verflucht gefährliche Mischung.
Er und Arnie schmatzten beim Trinken. Als sie die Gläser absetzten, glänzten ihre Lippen. In der Flasche befand sich nur mehr ein Rest, zu wenig für die Kerle.
»Noch eine!« verlangte Creep. Wilma Lane zögerte. »Wie wär's denn mit dem bezahlen?«
Creep wies seine Kumpane zurecht, als er sah, daß sie anfangen wollten zu lachen. »Aber sicher doch«, erklärte er. »Ich bezahle gern, sehr gern sogar.« Er zog eine Banknote hervor. »Reicht das?«
»Sicher.«
»Bekommst du später!«
Wilma wußte, wann sie einen Rückzieher machen mußte. »Ist gut«, murmelte sie.
»Ich möchte zahlen, Wilma.« Sie wollte sich in Bewegung setzen, dagegen allerdings hatte Creep etwas.
»Nein, du bleibst.«
»Der Gast will…«
»Bleiben, Wirtin. Er wird bleiben. Keiner verläßt den Raum hier. Erst wenn wir Feierabend machen, können die anderen verschwinden.

Hast du verstanden?«

»Sicher.«

»Also bleibt!« rief Blazer. »Bleibt und feiert mit uns. Es ist uns nämlich heute nach Feiern zumute.«

Die Gäste senkten die Köpfe. Sie spürten, daß sich die Atmosphäre immer stärker aufgeladen hatte.

Der Geruch von Gewalt war schlimmer geworden. Bestimmt würden sie anfangen zu randalieren.

Creep übernahm die Initiative und wandte sich an die Wirtin. »Hör mal zu. Wir suchen einen Freund.«

»Hier?«

»Stünden wir sonst bei dir?«

»Sind Sie fremd…?«

Creep goß wieder Whisky nach. »Laß mich ausreden, Tante. Der Freund muß in der Nähe wohnen. Er hat uns dieses Gasthaus als Treffpunkt genannt. Na, wie ist es?«

Wilma Lane erschrak, weil sie an Suko dachte, der ebenfalls fremd war. Sollte sie sich dermaßen in ihm getäuscht haben? Das konnte sie nicht glauben. »Ich kenne Ihren Freund nicht.«

Creep, der Widerling vom Dienst, spitzte seine nassen Lippen. »Er heißt Halifax.«

Den Namen hatte Wilma noch nie gehört. »Wie soll der Knabe heißen? Halifax?«

»Genau…«

»Kenne ich nicht.«

Creeps Lippen zuckten. Er trank und schaute der Frau in die Augen, die wieder seinem Blick standhielt und nicht einmal mit den Wimpern zuckte. So schaute er schließlich nach unten.

»Die Kleine verarscht dich«, stellte Arnie fest, packte die leere Flasche und haute sie kaputt. Die Scherben verteilten sich auf dem Boden. Den Rest schleuderte er wütend in das Regal hinter der Theke, wo Gläser zersplitterten.

»Sie sind wahn…«

»Ruhig, Mutter!« wisperte Arnie. »Ich habe dir doch versprochen, daß ich dich fertigmachen werde.«

»Sie sind…«

»Halifax!« sagte Creep. »Erinnere dich.« Er stieß mit einem Finger nach ihr, aber sie tauchte weg.

»Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich ihn nicht kenne.«

»Aber er hat uns nicht auf den Arm genommen.« Creep atmete tief. »Ich glaube, wir müssen deinem Gedächtnis mal etwas nachhelfen.« Er drehte sich. »Schöne Einrichtung hier, nicht?«

»Aber wir könnten sie schöner machen!« zischelte Arnie. »Und etwas zurechtrücken.«

Wilma Lane hatte begriffen. Die Kerle redeten zwar nicht direkt über das Thema, aber sie würden das tun, was sie aus Filmen kannten. Die Einrichtung zertrümmern.

»Nun…?« dehnte Creep, »hast du es dir überlegt?«

»Ich kenne ihn nicht!«

»Aber ich!«

Der Mann, der vorhin hatte zahlen wollen, meldete sich mit leiser, zittriger Stimme.

Creep grinste, bevor er sich drehte. Er schaute die schon ältere Person mit den eisgrauen Haaren an.

Er trug einen Overall mit dem Aufdruck einer Tankstelle an der Brust.

»Du kennst ihn?«

»Möglich.«

»Dann flöte uns mal was vor.«

»Es… es kann der Halifax sein, der auch der Neffe von Sir Edgar ist. Ich… ich habe gehört, daß er zurückkommen soll.« Der Mann war nervös und rieb mit seinen Handflächen über die runde Tischplatte.

Creep ging auf ihn zu. Er wiegte sich dabei in den Hüften. »Was hast du denn gehört?«

»Daß er kommen soll.«

»Ist er denn schon da?«

Creep blickte die anderen an, die betreten die Köpfe senkten. Ihm kam der Verdacht, daß alle Bescheid wußten, sich bisher aber mit ihrem Wissen zurückgehalten hatten.

»Rede, du Sack, sonst machen wir dich fertig!« Creep trat mit dem Fuß hart gegen ein Stuhlbein.

Der Mann zuckte zusammen. »Sie… sie haben ihn eingesperrt!« flüsterte er. »Halifax sitzt.«

»Im Knast?«

»Nein.«

»Wo dann?« Creep packte zu, riß den Sprecher hoch und hauchte ihm seinen Whiskyatem ins Gesicht.

»In die… in die Irrenanstalt!«

Creep erstarrte. Er schüttelte den Kopf, bevor er flüsterte: »Sag das noch mal.«

»Ja, in die Klinik für Irre.«

»Scheiße.« Er schleuderte den Gast von sich, der auf den Rücken fiel und mit dem Kopf gegen ein Stuhlbein prellte. Er holte tief Luft, wälzte sich zur Seite und kam nur mühsam auf die Beine.

Creep war zurückgetreten, hatte die Hände in die Hüften gestemmt und lachte laut. »Irrenanstalt, wie?« brüllte er. »Verdammt noch mal, weshalb hat man ihn da eingesperrt? Das will ich von euch wissen.« Seine Hand zuckte vor. Der ausgestreckte Finger deutete innerhalb

kurzer Zeit auf jeden Gast.

Es dauerte nicht lange, bis er eine Antwort bekam. Die Wirtin sprach ihn an.

»Er hat durchgedreht, der gute Halifax. Er… er ist in die Stadt gekommen und hat von blauen Geistern und bleichen Totenschädeln berichtet. Die Geister stecken in seinem Körper, sagte er.«

»Hä?« Arnie kicherte. »Geister? Wie soll ich das denn verstehen, du Zwerg?«

»So wie ich es sagte.«

»Die wollen uns verarschen, Creep. Die wollen uns tatsächlich hier zum Narren halten.«

»Das finde ich auch.«

»Aber wir lassen uns nicht verarschen.«

»Stimmt.«

»Was machen wir denn da?« hechelte Arnie. Er schaute sich um, weil er nach den Dingen suchte, die er zuerst zertrümmern konnte.

Sie waren gut eingespielt, diese drei bösen Typen. Auch der knochige Blazer mischte sich ein. »Der Whisky schmeckt nach Jauche!« sagte er laut und deutlich. »Dieses kleine Giftweib hat uns ein widerliches Zeug hingestellt.«

Arnie nickte. »Ja, das habe ich auch geschmeckt. Die… die will uns vergiften.«

»Billiger Fusel!« keuchte Blazer. Er stand unter Hochspannung, was auch seinem Gesicht anzusehen war, denn die dünne Haut hatte sich mit einer dunklen Röte überzogen. Er griff unter die Jacke und holte sein Blasrohr hervor.

»Laß es, Blazer!« Creep winkte ab.

»Aber ich muß wieder…«

»Nein, wir werden uns erst die Einrichtung vornehmen. Dann sehen wir weiter.« Creep wandte sich grinsend an die Gäste. »Ihr bleibt sitzen, schaut uns zu und klatscht Beifall. Okay?«

Keiner rührte sich.

»Ob das okay ist?« schrie Creep.

Jetzt bekam er seine Antwort, und zwar so laut und deutlich, daß er zufrieden war.

»Gut, fangen wir an mit…«

»Es reicht jetzt!«

Wilma Lane hatte gesprochen. Sie war noch immer hinter der Theke und war größer geworden.

Sicherlich benutzte sie eine Fußbank. Auch sonst hatte sich etwas an ihr verändert. Mit beiden Händen hielt sie die doppelläufige Schrotflinte umklammert und erklärte mit eisiger Stimme, daß sie geladen wäre.

»Ach ja?« fragte Creep.

»Wollen Sie es darauf ankommen lassen?« Ihr Blick war noch immer kalt und klar. »Sie wären der erste, den die Ladung durchsägt. Legen Sie Geld auf den Tisch und verschwinden Sie.«

»Hm!« machte Creep, bewegte die Haut auf seiner Stirn und zeigte ein breites Grinsen. »Endlich wird es mal spannend, Freunde. Wer möchte die Kleine auseinandernehmen?«

»Ich kann mich ja auf sie setzen!« schlug Arnie vor.

»Keine schlechte Idee.«

»Fettwanst, du bekommst von mir die zweite Ladung!« erklärte Wilma.

»Dann bleibe ich ja übrig!« hechelte Blazer, der wieder sein Blasrohr hervorgeholt hatte und damit spielte.

»Ja, ja«, sagte Creep. Er griff unter seine Lederjacke. Was er hervorholte, war kein Spielzeug, sondern eine neun Millimeter Magnum, eine Kanone, mit der er Elefanten killen konnte.

Beinahe lässig richtete er die Mündung auf den Kopf eines starr dasitzenden Gastes. Ohne die Wirtin anzusehen, sprach er mit ihr. »Wenn du schießt, habe ich noch immer soviel Zeit, um abzudrücken. Neun Millimeter, ein tolles Kaliber. Was glaubst du, wird vom Schädel dieses Knilchs zurückbleiben? Soll ich es dir beschreiben?«

»Das gleiche, wie von dem Totenkopf hier!«

Die Stimme war nicht einmal laut, aber jeder hatte sie hören können. Für die drei Schläger war der Mann ein Fremder, die Gäste allerdings hatten Suko schon einmal gesehen…

Der Rolls war ein Gedicht. Ein rollendes Wohnzimmer. Lautlos, prächtig ausstaffiert mit kostbaren Ledersitzen, einer eingebauten Bar und einem TV-Apparat.

Natürlich gehörte das Telefon dazu, auch das Telefax, so daß Sir Edgar seine Geschäfte auch vom Wagen und während der Fahrt erledigen konnte. Welche Geschäfte das genau waren, darüber zerbrach ich mir den Kopf, was mir mein Gegenüber wohl ansah, denn er grinste, ohne allerdings ein Wort zu erklären.

»Sie können mich nicht richtig einstufen, wie?«

»Stimmt.«

»Denken Sie daran, daß ich ein Freund Ihres Chefs, Sir James, bin.« Er lächelte breit und nippte an einem Whisky. Ich hatte auf den Alkohol verzichtet.

»Wirklich ein Freund?«

»Wir kennen uns von früher. Da war er noch verheiratet. War eine starke Zeit damals.«

Jedenfalls hatte Sir Edgar Brake in diesem Fall nicht gelogen. Sir James war tatsächlich einmal verheiratet gewesen, und zwar mit einer schillernden Persönlichkeit, die sich Lady Kassandra nannte.

»Sie sehen, Sinclair, ich weiß Bescheid.«

»Scheint mir auch so.«

»Aber lassen wir die Vergangenheit ruhen und konzentrieren wir uns auf die Gegenwart. Ich bin traurig, daß Halifax hinter den Mauern einer psychiatrischen Klinik hockt. Können Sie sich das vorstellen? Ich habe ihn als meinen Nachfolger gesehen, wollte ihn aufbauen, ihn in Geschäfte einweihen, ihm bestimmte Methoden nahebringen…«

»Ohne daß Sie ihn gekannt haben?« wunderte ich mich.

»Was heißt gekannt? Ich habe es als nicht schlecht empfunden, daß er in der Welt war und sich die Hörner abgestoßen hat. Das können Sie mir glauben.«

»Jeder hat so seine Methoden.«

»Richtig.« Sir Edgars Blicke verlor sich. »Wer konnte denn auch ahnen, daß er durchdrehte? Er kam und tobte, er schrie, er war völlig von der Rolle.«

»Und weiter?«

»Nichts, sie lieferten ihn ein. Selbst ich bekam ihn nicht frei. Er… er scheint besessen zu sein. Von einem Dämon geknechtet, das habe ich alles nicht kommen sehen. Von blauen Geistern und Totenköpfen hat er gesprochen. Er war durcheinander, selbst die Wärter bekamen vor ihm Angst. In eine Zwangsjacke haben sie ihn gesteckt und gefüttert wie ein kleines Kind. Das ist schon schlimm.«

»Kann er nicht auch normal wahnsinnig geworden sein?« erkundigte ich mich.

Der Mann lachte und trank sein Glas leer. »Was heißt normal wahnsinnig, Sinclair?«

»Wie ich es sagte. Ohne einen magischen Einfluß. Ich würde das nicht so weit wegschieben.«

»Nein, auf keinen Fall. Das kam urplötzlich.« Er winkte ab. »Aus unserer Familie ist keiner wahnsinnig.«

Es war eine sehr subjektive Meinung, wie ich fand. Nur sagte ich ihm das nicht.

Ich wollte sowieso alles auf mich zukommen lassen, erst mit dem Mann reden und mir dann ein Bild machen. Es hatte keinen Sinn, wenn ich auf das Gerede meines Gegenübers hörte.

Wir rollten durch eine sehr ruhige Gegend. Waldreich, etwas hügelig, ein Gebiet zum Erholen.

Sir Edgar Brake hatte meine Blicke gesehen und die Gedanken erraten. »Tja, mein Lieber, hier ist an den Wochenenden im Sommer Betrieb. Da fallen die Wanderclubs in die Natur und sind nicht mehr zu stoppen. Wie oft mußte ich schon Leute abwimmeln, die mein Anwesen besichtigen wollten.«

Ich wechselte das Thema. »Müssen wir eigentlich bis in den Ort hineinfahren?«

Er schüttelte den Kopf und streckte die Beine aus. Es war Platz genug

da. »Nein, die Anstalt liegt außerhalb und ist von einem Park umgeben.« Er lachte plötzlich. »Da hat sich noch keiner hin verirrt, Sinclair. Sie haben auch Schilder aufgestellt.«

»Gibt es auch Mauern?«

»Nur einen hohen Gitterzaun mit Lanzenspitzen. Aber der reicht, um Menschen von einer Flucht abzuhalten. Sie würden Gefahr laufen, sich selbst aufzuspießen.«

In einem weiten Linksbogen führte die Straße auf die kleine Stadt in der Nähe zu. Wir aber rollten, einem Hinweisschild folgend, nach rechts. Wieder hinein in die Landschaft, wo Nadelbäume das dünne Licht der Sonne tranken, die plötzlich am Himmel erschienen war. Sie hatte sich in eine Lücke zwischen zwei Wolken gedrängt und ließ etwas von dem auf der Lauer liegenden Frühling ahnen, wobei ich den Winter vermißt hatte, zumindest den Frost und den Schnee.

Ich schaute durch die getönten Scheiben. Nicht weit entfernt und tiefer liegend wand sich bleigrau ein schmaler Fluß durch die Landschaft. Am Ufer hockten einige Angler. In ihrer bewegungslosen Ruhe wirkten sie wie hingesetzte Figuren.

Der Fluß verschwand aus meinem Blickfeld. Dafür erschienen grell beschriftete Schilder, die einfach nicht übersehen werden konnten. Sie zeigten den Weg zur Klinik, die wir wenig später erreichten.

Obwohl eingebettet in die Natur, gefiel sie mir überhaupt nicht. Das alte Haus wirkte auf mich abstoßend. Wer hinter diesen grauen Mauern sein Dasein fristete, konnte auch als gesunder Mensch schwermütig werden. An der Westseite lehnte ein Gerüst. Handwerker waren dabei, das Dach zu flicken, von dem einiges während des Sturms weggeflogen war.

Der Parkplatz war als vorn offenes Karree angelegt worden. Unser Fahrer ließ den Rolls dort ausrollen und öffnete seinem Chef die Tür. Ich stieg ohne Hilfe aus.

Sir Edgar trug einen hellen Mantel und eine Schiebermütze aus Feincord auf dem Kopf. Ein Mann im weißen Kittel kam uns entgegen, blieb stehen und grüßte.

Er gehörte zum Team der Ärzte und erklärte auf entsprechende Fragen, daß Halifax noch immer in einer Einzel- und Sicherheitszelle steckte.

»Hat es sich denn etwas gebessert?« fragte Sir Edgar.

»Nein. Wir wissen uns keinen Rat. Ihr Neffe kommt uns vor, als wäre er tatsächlich von Dämonen besessen.«

Brake warf mir einen triumphierenden Blick zu, der soviel bedeuten sollte wie: Da hast du's.

»Danke, Doc.«

»Keine Ursache.«

Wir betraten die Klinik, und mein Eindruck besserte sich nicht. Es

gab eine Halle, belegt mit grauen Steinen und Wänden, die kaum anders aussahen. Einige Patienten saßen herum. Die Männer und Frauen schauten uns an, manche lächelten, andere wiederum ließen ihre Lektüre sinken und schauten uns nur neugierig an.

Sir Edgar war bekannt. Rasch kam ein Arzt, Professor Canter, er ist der Chef der Klinik. Er war ein Mann mit dichten, blonden Haaren und einem geschäftsmäßigen, optimistischen Lächeln auf den Lippen. Sonnenbraun, kräftig. Ein forschender Blick traf meine Gestalt.

»Sie sind vom Yard?«

»Richtig.«

»Ich will Sie ja nicht jetzt schon belehren, doch ich glaube, daß auch Sie nichts erreichen können.«

»Ich bin kein Arzt, Professor, und möchte mich mit dem Patienten nur unterhalten.«

»Falls er Ihnen eine Antwort gibt.«

»Was spräche dagegen?«

»Sein Verhalten. Er ist manchmal verstockt, dann wieder aggressiv. Ich würde ihn als unberechenbar einstufen. Wir mußten ihn leider in der Zwangsjacke lassen, denn ergriff meine Sicherheitsleute an, und Kraft hat der Patient, das können Sie mir glauben.«

Sir Edgar lachte leise. »Das stimmt. Vergessen Sie nicht, daß mein Neffe einmal zu den Söldnern gehört hat. Und diese Männer sind hart ausgebildet worden.«

»Natürlich.«

Die Sicherheitszellen lagen im Keller oder Souterrain. Dorthin verirrte sich kein Tageslicht, es war muffig, düster und wurde erst heller, als die Leuchtstofflampen brannten.

Zwei Wärter waren mit uns gegangen. Kräftigen Gestalten, vom Typ her mit den Bodyguards zu vergleichen.

Ich hatte eine Bitte und trug sie auch rasch vor. »Wenn eben möglich, möchte ich allein mit dem Patienten reden.«

Professor Canter zog ein Gesicht, als hätte ich ihm soeben meinen Selbstmord angekündigt. »Was wollen Sie?«

»Allein mit ihm reden.«

»Aber der Mann ist gefährlich.«

»Haben Sie ihn nicht in eine Zwangsjacke stecken lassen, Professor?«

»Klar.«

»Dann brauche ich mich nicht zu fürchten. Außerdem bin ich kein heuriger Hase, das können Sie mir glauben.«

Er räusperte sich, schaute seine Wächter an, hob die Schultern und nickte. »Auf Ihre Verantwortung.«

»Finden Sie das gut, Sinclair?« wollte Sir Edgar von mir wissen.

»Ja, sonst hätte ich den Vorschlag nicht gemacht.«

»Bitte, Sie müssen das wissen.«

Der Professor persönlich öffnete uns das Schloß der dicken, ausbruchsicheren Tür. Acht Augenpaare schaute mich an, als ich die Zelle betreten wollte, wogegen Canter etwas hatte.

»Wenn Sie Ärger bekommen, können Sie auf den Alarmknopf neben der Tür drücken.«

»Danke.«

»Dann viel Glück.«

Sie ließen mich gehen. Ich öffnete die Tür und schob mich hinein in eine völlig fremde, kahle und auch beklemmende Welt, nackte Wände, kein Fenster, unter der Decke nur mehr ein Lüftungsschacht. Man hatte die Innenmauern in einem blassen Gelb gestrichen. Der Tür gegenüber befand sich die einzige Sitzgelegenheit in der Zelle, eine sehr stabile Pritsche, die in die Wand eingelassen worden war und nur von Hercules hätte zerstört werden können, aber nicht von dem Mann, der nach vorn gebeugt auf der Pritsche saß und mich aus glanzlosen Augen anstarrte.

Es war Halifax!

Ein Mensch? Ja, natürlich, aber ein Mensch, der zu bedauern war. Er war regelrecht eingepackt worden. Die Arme verschwanden unter dem reißfesten Material der Zwangsjacke, auch seine Hose bestand aus einem festen Drillichstoff.

Ich konzentrierte mich auf sein bärtiges Gesicht. Die Haare selbst wuchsen als dunkles Gestrüpp, was seine Haut noch heller erscheinen ließ. Vielleicht war er einmal sonnengebräunt gewesen, in dieser Zelle war die Farbe verlorengegangen. Über der kräftigen Nase wuchsen die Augenbrauen wie dichte Bögen, wobei mich persönlich die Augen interessierten. Ich wollte den Blick darin erkennen und aus ihm möglicherweise lernen können.

Halifax saß da, als wollte er jeden Augenblick starten und mir den Kopf in den Magen stoßen. Das tat er nicht. Statt dessen schaute er mich an. Sein Blick flackerte, die Augen zuckten einige Male, bevor sie sich zusammenzogen.

»Halifax?« fragte ich und lächelte dabei.

»Was willst du?« Seine Stimme erreichte mich als rauhes Flüstern.

»Mit Ihnen reden.«

»Ich will nicht.«

»Ihr Onkel schickt mich.«

Halifax lachte. »Er soll sich zum Teufel scheren. Er hat mich hier nicht rausholen lassen, verstehen Sie? Und das werde ich ihm nie verzeihen.«

»Er kann seine Gründe gehabt haben.«

»Ja…?«

»Ich hörte, daß Sie etwas erlebt haben, Mr. Halifax. Es ist schwer verdaulich für Sie gewesen. Sie haben getobt, Sie haben hier dafür

gesorgt, daß man Sie in eine Zwangsjacke stecken mußte. Kann es nicht sein, daß Sie die Schuld daran tragen?«

»Ich?«

»Wer sonst?«

»Gehen Sie!« fuhr er mich an. Und dann, mit wesentlich lauterer Stimme: »Hau ab, Mann!«

»Darf ich mich nicht vorstellen?«

»Nein.«

»Ich heiße John Sinclair.«

»Ist mir egal.«

Bisher machte er auf mich einen relativ normalen Eindruck, auch wenn er sich so bockig anstellte, aber das taten andere auch, die nicht in einer Zelle steckten. »Ich möchte mit Ihnen über gewisse Dinge reden, die während Ihrer Reise geschehen sind. Es geht um den Sturm, in den Sie hineingeraten sind.«

Während meiner Worte hatte er mich angeschaut, aber kein Wort gesagt. Nur sein Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Er war lauernd geworden. Die Haut an den Wangen zuckte, ein Zeichen, daß er sich erregte. »Hau ab, Mann!«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich gehe, wann ich es für richtig halte, Halifax.«

Da stand er auf. Übung hatte er darin, denn mit einem Schwung kam er geschmeidig hoch. Wie er so vor mir stand, erinnerte er mich an eine Mumie, und ich fragte ihn, wie es mit den blauen Geistern und den Totenschädeln gewesen war.

Halifax stieß die Luft aus. Die Frage schien ihn aus der Bahn geworfen zu haben.

»Was war mit den Totenschädeln und den Geistern? Reden Sie, verdammt noch mal!«

»Geh!« schrie er.

»Stecken sie in Ihnen, Halifax?«

Er heulte plötzlich auf. Dann rannte er auf mich zu. Er wollte mir den Kopf in den Magen rammen.

Ich hatte Zeit genug, um auszuweichen, was ich nicht tat. Ich lief ihm entgegen, tauchte dann seitlich weg und stellte ihm ein Bein.

Halifax krachte zu Boden. Für einen Moment blieb er liegen, wild keuchend. Ich wußte nicht, ob er so einfach hochkommen würde, jedenfalls legte er sich zunächst auf den Rücken und schaute zu mir hoch.

Jetzt lag in seinen Augen tatsächlich ein wilder und gleichzeitig irrer Blick. Durch meine Frage hatte ich in seinem Innern eine Saite zum Klingen gebracht, an deren Melodie er nicht erinnert werden wollte.

»Die Geister!« flüsterte ich, »wer waren sie?«

Er gab ein Geräusch ab, das Ähnlichkeit mit dem Knurren eines

Hundes aufwies. Aus kugelhaft runden Augen glotzte er mich an. »Fressen - sie werden dich fressen.«

Ich lauschte der Stimme nach, sie hatte im Satz gewechselt, als wäre jedes Wort von einem anderen gesprochen worden. Ich erinnerte mich daran, daß Sir Edgar von fünf Stimmen gesprochen hatte.

Also mußten auch fünf Geister in Halifax hineingefahren sein.

Ich nickte ihm zu. »Mich kann nur jemand fressen, den ich auch sehe, mein Freund. Deine Geister habe ich nicht gesehen. Wo stecken sie denn? Wo sind sie verborgen?«

»Weg!« keuchte er. »Sie sind weg und doch hier. In mir, in meinem Körper. Sie kamen und fuhren in mich hinein.« Er redete schnell und wieder mit mehreren Stimmen. Dabei schien er zu wachsen, aber die Zwangsjacke hielt ihn fest wie stählerne Arme.

»Hast du sie am Baum gefunden?«

»Ja, im Wald. Der Sturm riß ihn um, einfach so.« Er produzierte knackende Geräusche, schloß dabei die Augen, hatte jedoch ein seliges Lächeln auf den Lippen liegen. »Die Wurzeln stießen hervor, sie quollen aus der Erde, und die Schädel klemmten zwischen ihnen. Sie wurden von dürren Händen gehalten, und die blauen Geister umtanzten sie. Ich… ich wollte nicht mehr weglaufen, als die Geister zu mir kamen. Sie nahmen mich in Besitz, ich bin ihre Heimat.« Sein Blick bekam etwas Lauerndes. »Weißt du auch, daß ich gefährlich bin, mein Freund? Ja, ich bin gefährlich, denn ich bin eine lebende Bombe und eine magische dazu. In mir steckt die Fremde Magie, sie stammt vom Totenbaum.«

»Du kennst ihn also?«

»Klar, den kenne ich.«

»Weißt du auch, wie ich ihn finden kann?«

Er hatte etwas sagen wollen, bereits den Mund geöffnet, in dem seine bläulich schimmernde Zunge lag. »Du willst hin?« dehnte er, bevor er lachte. »Du willst da wirklich hin?«

»Warum nicht?«

»Nein, ich zeige dir nichts. Du wirst nichts sehen, die Geister stecken in mir.«

»Und die Schädel? Die Totenköpfe, das Gebein?«

»Was willst du damit?«

»Sie mir ansehen.«

Sein Grinsen wurde breit und wölfisch. »Nein, nicht ansehen, das glaube ich dir nicht. Du willst sie zerstören.« Er kroch von mir weg, als hätte er Furcht und schaffte es tatsächlich, beim ersten Versuch trotz seiner bewegungslosen Arme auf die Beine zu kommen. Mit dem Rücken kippte er gegen die Wand. »Ich kenne dich nicht, ich habe dich nie gesehen, aber du hast etwas an dir…«

»Was denn?«

»Ich… ich spüre das Brennen. Aber erst, seit du hier im Raum bist. Vorher war es nicht da. Du bist ein anderer…«
»Ich habe dir meinen Namen gesagt.«
»Das war nicht alles.«
»Was meinst du damit, Halifax? Ich kann dich nicht begreifen, tut mir leid.«
Er bewegte seinen Mund, sprach aber nicht. Dann schielte er zur Decke hoch, wo sich der Lüftungsschacht befand. Auch dort gab es keinen Ausweg für ihn.
Mehr würde er nicht sagen, da konnte ich fragen, was ich wollte. Aber ich wollte mehr von ihm.
Bisher hatte ich nur von den blauen Geistern etwas gehört, sie nicht gesehen. Wenn sie in ihn eingefahren waren, dann mußte es auch eine Chance geben, sie wieder aus seinem Körper vertreiben zu können.
Sir Edgar hatte einen Exorzisten gesucht, das war ich zwar nicht. Wenn ich Halifax jedoch mit meinem Kreuz konfrontierte, konnte ich dazu werden.
Er ließ mich nicht aus den Augen, als ich meinen rechten Armen bewegte und die Hand unter mein Hemd schob. Auch ich beobachtete ihn, weil ich damit rechnen mußte, daß er einen erneuten Angriff versuchte.
Noch hielt er sich zurück.
Seine Beine zitterten. Leicht trat er auf der Stelle. Wie ein Rennläufer kurz vor dem Start.
»Ich möchte nur einen kleinen Test mit Ihnen machen«, sagte ich mit ruhiger Stimme. »Ich werde Ihnen etwas zeigen. Sind Sie damit einverstanden oder nicht?«
Mit den Worten hatte ich ihn nur ablenken wollen, denn blitzschnell zog ich das Kreuz hervor, dessen Metall sich leicht erwärmt hatte.
Ich hielt es ihm offen entgegen.
Er starrte es an - und fing an zu schreien!

***

Tausend und mehr Qualen schienen ihn zu foltern, prasselten auf ihn nieder. Halifax lief dabei blau an, als wären Hände an seinem Hals, die ihn würgten.
Über sein Gesicht huschte tatsächlich der blaue Schatten und setzte sich in den Poren fest. Sein Mund stand offen, als ich mich ihm näherte, und aus ihm wischten sie hervor.
Blaue, zuckende Geistwesen, feinstofflich, gedreht wie Spiralen, flink und mit den Augen kaum zu verfolgen. Sie huschten durch den Raum, erreichten Wände und die Decke, wo sie lautlos explodierten, auseinanderflogen, sich wieder zu den Gestalten vereinigten und abermals ihren Weg zwischen uns fanden.

Beide standen wir im Zentrum. Ich hielt mein Kreuz noch fest und merkte jetzt, daß es sich erwärmt hatte. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, daß es die fünf blauen Geistwesen anziehen würde, was nicht geschah, denn sie huschten vorbei, umtosten seinen und meinen Kopf, wobei sich blitzschnell drehende Kreise bildeten, die über unseren Haaren einen Heiligenschein zu produzieren schienen.

Er schrie noch immer. Sein Körper zuckte dabei. Selbst in der Zwangsjacke sah es so aus, als wollte er sie sprengen.

Ich ging auf ihn zu.

Halifax wich schreiend zurück. »Rühr mich nicht an!« brüllte er. »Rühr mich nicht an!«

Da wurde hinter mir die Tür geöffnet. Wahrscheinlich alarmiert durch das Schreien, betraten Professor Canter und Sir Edgar die Zelle. Beim ersten Blick schon sahen sie, was geschehen war. Eine Erklärung konnten sie nicht geben. Sie standen nur da, hatten große Augen bekommen und spürten den Eishauch über ihre Gesichter gleiten.

Ich schaute nicht zu ihnen hin, mein Augenmerk galt den blauen Geistern, die sich entschlossen hatten, eine neue Richtung einzuschlagen.

Sie flohen!

Ihren Gastkörper hatten sie vergessen. Sie huschten an ihm vorbei und jagten in Richtung Tür.

Ich hörte Canter erstickt schreien, drehte mich um und sah, wie er zur Seite taumelte, beide Hände gegen sein Gesicht gepreßt.

Sir Edgar erging es kaum anders. Er lag auf den Knien, wollte nichts sehen, und die Geister hatten freie Bahn, die Zelle zu verlassen.

Halifax heulte wie ein Schloßhund. Er taumelte durch seine Zelle, als wäre er dabei, einen Ausgang zu suchen, ohne ihn allerdings finden zu können.

Schließlich bewegte er sich auf die offene Tür zu, erreichte den Gang, den ich mittlerweile auch betreten hatte und konnte mit ansehen, daß es für die blauen Geister kein Hindernis gab.

Sie huschten durch das dicke Mauerwerk, als wäre es gar nicht vorhanden.

Und Halifax rannte ihnen nach. Es sah grotesk aus, wie er sich bewegte. Beim Laufen schleuderte er seine Beine vor, stieß Sir Edgar aus dem Weg, der ebenfalls fliehen wollte, und wurde erst durch zwei hinzueilende Wärter gestoppt.

Einer schleuderte ihn zurück, der andere schlug ihn nieder. Schwer atmend und groggy blieb Halifax auf dem Boden liegen. Wenig später lachte er schrill, gab seinen Kommentar mit einer normalen Stimme ab und nicht mit einer, die sich aus fünf Tonarten zusammensetzte.

»Jetzt sind sie wieder frei. Jetzt sind sie wieder frei. Sie werden alles kontrollieren, denn sie sind mächtig, so wahnsinnig mächtig. Ihr habt

sie befreit, ihr habt es geschafft, verdammt. Es wird euch bitter reuen. Es wird euch leid tun…«

Ich zerrte ihn hoch. Canter kam zu mir. »Geben Sie acht, Mr. Sinclair, der ist gefährlich.«

»Glaube ich nicht.« Wir schauten uns an. Halifax' Blick hatte sich verändert, in den Augen leuchtete kein Wahnsinn mehr, sie blickten völlig normal.

Seine Zwangsjacke war am Rücken zusammengeknöpft und zusätzlich durch starke Klettverschlüsse gesichert. Als ich beides öffnete, stellte sich mir keiner in den Weg.

Die Wärter lauerten. Ihre Hände hatten sie zu Fäusten geballt, doch sie brauchten nicht einzugreifen, weil Halifax keinem von uns an den Kragen wollte.

»Okay?« fragte ich leise.

Er hob den Kopf etwas an, schaute sich um und wischte über sein von Tränenwasser und Schweiß glänzendes Gesicht. »Ja - okay… okay. Aber - verdammt, wo bin ich denn hier?«

»In einer Klinik!«

Er war erstaunt. »Wieso?«

Sir Edgar schob sich an uns heran. »Kennst du mich nicht, Halifax? Du bist mein Neffe.«

»Onkel?« hauchte er.

»Ja, das bin ich.«

»Der Sturm. Hast du mich aus dem Wald geholt?«

Er bekam von uns keine Antwort. Mir war längst klar, was er hinter sich hatte. Halifax erinnerte sich an nichts mehr. Wahrscheinlich konnte er sich noch an den Sturm erinnern, daran, wie sein Wagen zu einem Spielball geworden war, an mehr allerdings nicht.

Sir Edgar lachte komisch. »Hast du denn alles vergessen, mein Junge? Weißt du tatsächlich nicht, wie es gewesen ist?«

»Nein… die blauen Geister?«

»Was bitte?«

Sir Edgar rang die Hände und wandte sich an mich. »Da sehen Sie es, da hören Sie es. Das ist alles ein Wahnsinn. Er kann sich an nichts mehr erinnern. Aber die verdammten Dinger waren da, nicht wahr? Sie haben sie doch auch gesehen.«

»In der Tat.«

Tief holte er Luft. »Was machen wir jetzt, zum Henker? Was sollen wir jetzt tun?«

»Ihn nicht in der Anstalt behalten.«

»Ich soll in der Anstalt bleiben?« keuchte Halifax. »Verdammt noch mal, das ist…«

»Genau richtig gewesen«, erklärte Professor Canter. »In Ihrem Zustand war es überhaupt das beste.«

»Wer sind Sie denn?«
Canter stellte sich vor.
»Ach du Scheiße!« keuchte Halifax. »Sind Sie der Boß von all den Irren hier?«
Die Miene des Professors verschloß sich. »So möchte ich meine Patienten nicht benannt wissen.«
»Schon gut.«
Ich hatte keine Lust, noch lange Diskussionen zu erleben. Die blauen Geister waren entwischt, und es würde schwer werden, sie wieder einzufangen. Einmal schon hatten sie sich einen Gastkörper geholt. Was war, wenn sie sich splitteten und sich fünf Gastkörper nahmen?
»Er soll sich umziehen!« schlug Sir Edgar Brake vor. »Das ist am besten.«
Dagegen hatten auch wir nichts einzuwenden. Seine Kleidung war aufbewahrt worden. Einer der Wächter holte sie aus einer Kammer. Aus den Nachbarzellen hörten wir laute Stimmen und Schreien. Es war trotz der dicken Türen zu vernehmen. Die Vorgänge hatten auch die anderen Patienten aufgeschreckt. Ich hoffte nur, daß sich die Geister nicht einige von ihnen als Gastkörper aussuchten.
Das allerdings war unwahrscheinlich. Die Erfahrung lehrte, daß sich Geister und magische Gestalten von psychisch kranken Menschen fernhielten.
In einem Nebenraum zog sich Halifax um. Dabei unterhielt er sich mit seinem Onkel und wunderte sich darüber, daß schon soviel Zeit verstrichen war.
»Sind die anderen denn schon da?«
»Welche anderen?«
Halifax gab eine unwirsche Antwort. »Meine drei Freunde aus alten Tagen.«
Ich ging etwas näher, um besser mithören zu können.
»Moment mal, Freunde?«
»Ja, die Jungs aus dem Leben. Wir haben Seite an Seite im Dreck gelegen, wir haben gekämpft, jetzt ist es vorbei. Zuviel Frieden auf der Welt, verstehst du? Keiner will uns mehr haben. Als dein Angebot mich erreichte, habe ich sofort an meine Freunde gedacht.«
»Das gefällt mir nicht, Halifax. Zumindest war dergleichen nicht abgemacht worden.«
»Wir können sie gut gebrauchen. Das sind Spezialisten.«
»Ich brauche keine Killer.«
Halifax lachte. »Bei deinen Geschäften? Da bin ich mir aber nicht so sicher.«
»Halts Maul!«
»Jetzt gefällst du mir schon besser, Onkel.«
»Merke dir eines. Von Geschäften reden wir später und nicht hier in

der Klinik.«
»Alles klar.«
Sie kamen wieder zurück. Ich ging einen Schritt nach hinten und wandte mich ab. Auf keinen Fall würde ich den interessanten Teil der Unterhaltung vergessen.
Sir Edgar wandte sich an den Professor. »Haben Sie noch irgendwelche Einwände, denn ich möchte meinen Neffen gern mitnehmen.«
Canter hob die Schultern. »Mir als Mediziner ist zwar alles ein Rätsel, aber ich füge mich den Tatsachen. Ich erkenne kein Krankheitsbild mehr an Ihrem Neffen, das mich berechtigen würde, ihn noch länger in meiner Klinik zu lassen.«
Sir Edgar grinste. »Das haben Sie wirklich nett gesagt, mein lieber Professor.«
»Danke.«
Auch ich schloß mich den beiden an. Ich konnte mir vorstellen, daß Sir Edgar mit seinem Verwandten allein sein wollte, um ihn in gewisse Geschäfte einzuweihen, allerdings würde ich da auch noch ein Wörtchen mitsprechen.
Sir Edgars Fahrer wartete vor dem Wagen. Er stand da, als würde ihn das alles nichts angehen. Der Mützenschirm warf einen Schatten in die obere Gesichtshälfte.
»Ich muß mich bei Ihnen bedanken, Mr. Sinclair, daß Sie so schnell und gut gehandelt haben. Sir James hat nicht gelogen, als er von seinem besten Mann sprach.«
»Es war mein Job, Sir.«
»Gut, Mr. Sinclair. Sie können noch bis zu meinem Haus mitfahren, wo Ihr Wagen steht.«
»Der wird nicht fahren, Onkel, der nicht!« Halifax hatte gesprochen. »Ich kenne diese Typen. Die geben nicht auf halber Strecke auf. Der hat noch was in der Hinterhand.«
Ich lächelte schmal. »Das gerade nicht, aber Sie haben recht. Für mich ist der Fall noch nicht erledigt.«
»Nein?« staunte Sir Edgar.
»Ich will die Geister.«
»Kleiner Ghostbuster, wie?« Es sollte lächerlich klingen, aber niemand lachte.
»Nicht ganz. Bei mir geht es leider nicht so lustig zu. Aber im Ernst, ich will sie.«
»Und dann?«
»Sehen wir weiter.«
»Hören Sie, Sinclair. Das ist mehr Ihr Problem. Es ging um meinen Neffen, den haben Sie befreit, dafür sind wir Ihnen dankbar, das ist alles klar. Aber was die komischen Geister angeht, die können Sie sich

an den Hut stecken. Mit denen werden Sie kaum etwas zu tun haben, wie ich finde.«

»Vielleicht irren Sie sich.«

»Nein, niemals. Das können Sie mir glauben. Wie wollen Sie die Geschöpfe fangen?« Er deutete in die Luft. »Wollen Sie in die Wolken steigen, Mister? Sie können meinetwegen in den Wald gehen und die Schädel zerhacken, falls der Sturm sie nicht weggeweht hat, das ist auch alles, Mr. Sinclair.«

»Gestatten Sie, daß ich es anders sehe.«

»Aber es gibt keine blauen Geister mehr. Verdammt noch mal, zeigen Sie mir die fünf. Los, wo sind sie?«

»Vielleicht schon in anderen Wirtskörpern, Sir Edgar.«

Der Mann starrte mich an, als hätte ich ihm einen unsittlichen Antrag gemacht. »Das… das glauben Sie doch selbst nicht.«

Ich hob die Schultern. »Ihr Neffe braucht kein Einzelfall gewesen zu sein.«

Er winkte wütend ab. »Nein, ich kann Ihrer Theorie nicht folgen. Tut mir leid.«

»Mir ebenfalls. Sie sollten sich nur mit den Tatsachen abfinden, daß ich bleibe.«

Tief atmete er durch. Seine Stirn hatte sich in Falten gelegt. »Sie können einem ganz schön auf den Wecker gehen, verflucht noch mal. Aber wie Sie wollen. Meinetwegen jagen Sie die Geister. Nur eines möchte ich Ihnen sagen. Kommen Sie uns nicht mehr in die Quere. Für Halifax ist die Sache ausgestanden. Er wird sich jetzt um andere Dinge kümmern.«

Der Neffe stand neben seinem Onkel und grinste breit. Das wiederum sah Sir Edgar nicht. Ich war davon überzeugt, daß er an Halifax noch viel »Freude« haben würde. Zudem gehören noch drei weitere Männer dazu.

»Mein Vorschlag bleibt trotzdem bestehen. Wir werden Sie zu meinem Haus bringen.«

»Ist gut.«

Der Fahrer öffnete uns die Türen. »Direkt bis zum Haus, Maintland.«

»Jawohl, Sir.«

Neffe und Onkel hockten im Fond nebeneinander. Ich saß ihnen gegenüber. Halifax wich meinem Blick aus. Zudem hatte er die Bar entdeckt, und er lechzte nach einem Schluck.

»Aber sauf nicht so viel!« fuhr ihn Sir Edgar an. »Ab morgen wirst du dir Disziplin angewöhnen.«

»Warum?«

»Weil es das Geschäft verlangt und man ohne Disziplin nicht vorankommen kann. Ich werde auch weiterhin mitmischen, aber du wirst an meiner Seite bleiben und von mir lernen, wie man mit

Partnern verhandelt.«
Halifax lachte und zeigte dem Onkel seine geballte Hand. »Das kenne ich bereits.«
»Nicht so.«
Der Neffe schlürfte Whisky und bekam glänzende Augen. »Sonst noch was?«
»Mehrere, aber darüber reden wir später.«
»Reiß dich zusammen.«
Das tat er nicht. Der Alkohol hatte ihn mutig gemacht, denn er konzentrierte sich auf mich. Im Glas schwappte schon der zweite Doppelte. Er trank einen Schluck und bewegte die Nasenlöcher. »Bullen riecht man irgendwie.«
Sein Onkel lief rot an. »Reiß dich zusammen, Halifax, sonst gibt es Ärger.«
»Das stimmt doch, verdammt.«
»Ich will nichts hören.«
Für mich war der gute Sir Edgar nicht ganz richtig im Kopf. Ich fragte mich, weshalb er einen Typ wie Halifax in die Firma aufnahm. Der machte mehr kaputt als er aufbaute.
Halifax trank wieder. Das leere Glas stellte er zur Seite, sein Onkel nahm es ihm weg. »Du wirst dich daran gewöhnen müssen, ohne Alkohol auszukommen. Sollte ich allerdings feststellen, daß du ein Trinker bist, fliegst du.«
»Alle Söldner saufen.«
»Du bist keiner mehr.«
»Meine Freunde kommen noch.«
»Wir werden Mittel und Wege finden, sie wieder wegzuschicken, glaub' mir, Junge.«
Halifax grinste. »Da bin ich mal gespannt. Die Jungs sind nämlich mit allen Wassern gewaschen.«
»Ist mir egal, ich auch.«
Halifax lachte nur, streckte die Beine aus und sah zu, daß er mich nicht berührte.
Die letzten Sätze hatten mir bewiesen, daß es zwischen den beiden unterschiedlichen Männern Zündstoff gab, der nicht unterschätzt werden durfte. Mich interessierte er nicht besonders, ich dachte nach wie vor über die geheimnisvollen blauen Geistwesen nach und fragte mich, woher sie gekommen waren.
Alles besitzt einen gewissen Ursprung, auch Vorgänge, die mit Schwarzer Magie zu tun haben.
Schweigen entstand zwischen uns. Ich schaute aus dem Fenster und konnte mich nicht daran erinnern, den Weg auf der Hinfahrt schon einmal gefahren zu sein.
»Sind wir hier falsch?« fragte ich.

Sir Edgar, in Gedanken, schreckte hoch. Das Leder bewegte sich knarrend unter ihm. »Was wollen Sie?«

»Schauen Sie mal hinaus. Ist das überhaupt der richtige Weg, den Maitland nimmt?«

Brake drehte den Kopf. Seine Augendeckel bewegte sich zuckend, dann atmete er zischend aus.

»Nein, das ist der Weg nicht. Wir fahren quer ins Gelände.«

»Eine Abkürzung?«

»Auch nicht.«

Mir war, als hätte eine unsichtbare Alarmglocke geschellt. Das roch stark nach einer Falle.

Sir Edgar drückte auf einen Knopf. Die Trennscheibe sirrte nach unten. Er hätte auch über Mikro mit seinem Fahrer Verbindung aufnehmen können, das tat er nicht.

»Maitland, sind Sie verrückt? Weshalb fahren Sie diesen verdammten Weg hier?«

Ohne die Geschwindigkeit zu verringern, drehte Maitland den Kopf und zeigte uns sein Gesicht.

Er grinste, die Zähne schimmerten besonders weiß, aber nur deshalb, weil seine Haut im Gesicht bläulich angelaufen war.

Jetzt wußte ich, wo zumindest ein Geist steckte!

***

Suko hatte nicht sofort den Gastraum betreten, abgewartet, zugehört und sich ein Bild gemacht.

Die Lage sah nicht gut aus, sie stand auf des Messers Schneide. Die drei Männer hatten sich in ihren Emotionen gegenseitig hochgeschaukelt und würden ohne Rücksicht auf Verluste Kleinholz machen. Dabei konnte es Verletzte und noch mehr geben.

Lautlos war Suko an Blazer herangeschlichen, der einfror, als er den Druck der Mündung an seinem Kopf spürte, denn so etwas war ihm verdammt gut bekannt.

Wilma ließ die Schrotflinte fallen. Sie landete auf der Theke und blieb dort liegen.

Danach war es still. Das Summen einer Fliege wäre in dieser Ruhe schon störend gewesen.

Bis Creep anfing zu lachen. Er hatte Suko noch nicht gesehen, denn dieser stand etwas im Schatten.

»Habe ich da eine Ratte pfeifen hören? Habe ich das?«

Blazer holte halbherzig Luft. »Da steht wirklich einer hinter mir, Creep.«

»Wer denn?«

»Ich sehe ihn nicht. Der muß vom Lokus gekommen sein.«

»Er hätte dort bleiben sollen«, meinte der dicke Arnie. »Jetzt werden

wir ihn auch allemachen. Vielleicht stopfe ich ihn dann in den Trichter, den kleinen Scheißer.«

Suko ließ sich nicht provozieren. Für ihn war Arnie die Person, mit der er reden mußte. »Werfen Sie die Waffe weg, dann läßt sich die Lage noch wenden.«

»Und wenn nicht?«

»Fließt Blut!« erklärte Suko, der die Typen nicht über seine Identität aufklärte.

Der pustel- und pockengesichtige Creep überlegte. »Wer bist du eigentlich? Auch so ein Zwerg wie die Tante hinter der Theke?«

»Kann sein.«

»Und du hast eine Kanone?«

»Ja, die hat er!« keuchte Blazer. »Ich habe ihn auch nicht gehört. Der ist geschlichen wie ein Roter.«

»Was machen wir denn da?«

»Wirf die Kanone weg, Creep. Wir kriegen den auch anders. Denk an den Job.«

»Blazer…«, dehnte Creep, »willst du wirklich aufgeben? Willst du das, verdammt?«

»Nein, aber wir können uns jetzt keine Toten leisten. Noch nicht, zum Teufel.«

Creep überlegte. Ohne seine Zielrichtung zu ändern, schaute er sich um. »Meine Güte, sitzen hier Scheißer rum. Alles kleine, miese Ärsche, und du da hinter, Blazer.«

»Laß fallen!«

Creep nickte. »Okay, wir haben das Gelände noch nicht genau ausgekundschaftet. Du kannst dich freuen, ich werde die Kanone aus der Hand geben.« Er hob den rechten Arm etwas an. Die Faust verschwand, seine Waffe gehorchte den Gesetzen der Erdanziehung und landete mit einem harten Geräusch auf dem Fußboden.

»Gut!« lobte Suko.

»Jetzt laß Blazer gehen.«

»Sicher.« Suko versetzte dem Mann einen Stoß. Steifbeinig setzte sich der totenkopfgesichtige Blazer in Bewegung. Suko blieb ihm dabei auf den Fersen, hielt allerdings genügend Abstand, um einem plötzlichen Angriff entgegenwirken zu können.

Wilma Lane hatte wieder die Schrotflinte hochgenommen. Sie stand da wie ein kleiner Racheengel.

Angst verspürte sie nicht. Jedenfalls sah man ihr diese nicht an.

»Haut ab«, sagte sie kratzig. »Haut ab, ihr verfluchten Mistkerle! Weg mit euch!«

Keiner der Männer kümmerte sich um ihre Worte. Sie schauten nur Suko an.

Arnie, der Fette, begann zu kichern. »Das darf doch nicht wahr sein,

ein Chink, ein Gelber. Creep, stell dir das vor. Du hast vor einem Chink gekuscht.«

Creep war blaß geworden. »Ja, Arnie, ja!« Er röhrte die Antwort. »Noch nie habe ich das getan. Ich habe die Chinks immer fertiggemacht. Ich mag keinen Gelben.«

»Und jetzt hast du dein Fett weg!«

Creep starrte Suko an. »Dein Gesicht, Chink, habe ich mir verdammt gut gemerkt.« Er hob den rechten Zeigefinger und drohte damit. »Ich werde es nie vergessen.«

»Ich deines auch nicht.« Suko lächelte kalt. »Und jetzt Abmarsch, Freunde. Aber zuvor laßt ihr noch etwas Geld hier. Ohne zu bezahlen, soll niemand ein Lokal verlassen. Ich mag nämlich keine Zechpreller. Das ist halt so.«

»Mit Blei?« hechelte Arnie.

»Wieviel kostet der Schaden?« fragte Suko.

»Nichts«, antwortete Wilma Lane. »Ich schenk' es ihnen. Ich will nur nicht mehr ihre dreckigen Visagen sehen.«

»Danke für die Großzügigkeit!« spottete Creep. »Es macht richtig Spaß, wenn man nette Leute trifft.«

Mit einer Kopfbewegung holte er seine Kumpane zusammen. »Los, wir verschwinden. Und merkt euch die Visage des Gelben, die wird bald eine andere Färbe bekommen!« Er lachte, dann ging er zur Tür, wobei er den Mittelfinger der rechten Hand in die Höhe gestreckt hatte, ein eindeutiges Zeichen.

Sie gingen nicht wie die Verlierer, drehten sich auch nicht um. Langsam schwang die Tür hinter ihnen zu.

Bis auf Suko blieben die Gäste auf ihren Plätzen hocken. Der Inspektor stellte sich an das Fenster und beobachtete den Abzug des gewalttätigen Trios.

Sie schritten auf einen Geländewagen zu, der nicht weit entfernt parkte. Es sah tatsächlich so aus, als wollten sie verschwinden. An beiden Seiten öffneten sie die Türen.

Es war Creep, der in den Wagen hineingriff, die Hand wieder vorzog und eine Waffe zeigte.

Eine Maschinenpistole!

Er legte an und lachte.

»In Deckung!« rief Suko und zog sich blitzschnell zurück.

Keine Sekunde zu früh, einen Augenblick später zerfetzte die Garbe dann die Stille vor der Gastwirtschaft.

Kugeln hieben in die Wand, verschonten auch die Fenster nicht. Wie kleine Geschosse spritzten die Glassplitter in den Gastraum und überschütteten die auf dem Boden liegenden Gäste mit einem Regen.

Nur Sekunden dauerte der Spuk, dann wurde es schlagartig still. Das Zuschlagen der Wagentüren hörte auch Suko, der hochschwang und

durch ein Fensterloch schaute.
Der Wagen raste davon. Creep fuhr nicht. Er hatte das Fenster der Beifahrertür nach unten gekurbelt und winkte mit seiner Maschinenpistole. Es war eine drohende Abschiedsgebärde.
Suko zog sich wieder zurück. Als er sich umdrehte, hörte er Wilma Lanes Stimme durch die Stille geistern. Die Wirtin war hinter der Theke hervorgekommen. Ihre Schürze besaß einige Flecken. »Da kommt noch etwas auf uns zu. Der Teufel persönlich hat seine verdammten Boten geschickt. Die geben nicht auf, die nicht!«
Keiner der Gäste antwortete. Einige waren damit beschäftigt, die Splitter aus ihrer Kleidung zu ziehen. Sie taten es mit totenbleichen Gesichtern.
Ernstlich verletzt worden war niemand, aber diese Kerle hätten, wäre es ihnen möglich gewesen, Kleinholz aus der Kneipe gemacht.
Ein älterer Mann schlurfte zur Theke. »Jetzt brauche ich erst mal einen Schluck.«
Niemand verwehrte ihm den Whisky. Suko hob die schwere Waffe des Anführers auf und steckte sie kopfschüttelnd ein. »Die reißt faustgroße Löcher«, sagte er zu Wilma gewandt, bevor er das Thema wechselte. »Grundlos sind die nicht hier erschienen. Ich habe Ihre Unterhaltung teilweise gehört. Der Name Halifax fiel. Können Sie sich vorstellen, was die Männer mit ihm zu tun haben?«
Wilma hob die Schultern. Noch immer war sie bleich. »Das sind vielleicht Freunde von ihm.«
»Nette Freunde.«
Sie lächelte wissend. »Halifax war auch kein Mensch, der zu den toleranten gezählt hätte. Ein Stänkerer, ein Schläger. Wir waren froh, als er vor einigen Jahren verschwand.«
»Wohin?«
»In die Fremde«, sagte der Mann, der einen Whisky getrunken hatte. »Man sprach von der Legion oder einem anderen Söldnerheer. Genau hat niemand gefragt, denn Sir Edgar hat stets seine Hand über Halifax gehalten, und der hat Einfluß.«
»Dann muß der Neffe möglicherweise auf sein Geheiß zurückgekehrt sein«, meinte Suko. »Aber weshalb geriet er in die Anstalt?«
»Das wissen Sie doch bestimmt. Sie sind seinetwegen gekommen, nehme ich an.« Wilma hatte Suko durchschaut.
»Die Sache mit seiner Krankheit.«
»Man spricht von einem schlimmen Vorgang. Von Geistern und so«, meldete sich jemand. »Aber das können wir alles vergessen. Hier geht es um andere Dinge. Die drei Hundesöhne sind viel gefährlicher, die werden bestimmt in die Stadt fahren und dort die Sau rauslassen.«
»Da müßte ich hin«, meinte Suko. Er war sehr nachdenklich geworden. Eigentlich hatte er sich mit John treffen wollen, doch die

Ereignisse hatten ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht.
Wahrscheinlich liegen die beiden Ereignisse parallel und würden sich irgendwann einmal treffen.
Das wäre am besten gewesen.
Wilma Lane lächelte. »Sie haben keinen Wagen - oder?«
»Nein, ein Freund setzte mich ab.« Mehr erklärte der Inspektor der Wirtin nicht.
»Wollen Sie zu Fuß laufen?«
»Bestimmt nicht. Ein Taxi…«
»Nehmen Sie mein Fahrzeug. Ich stelle es Ihnen leihweise für die nächsten Tage zur Verfügung. Ich habe noch ein Rad…«
»Das kann ich auch nehmen.«
»Nein, nein, es ist besser, wenn Sie motorisiert sind.« Wilma Lane hielt den Schlüssel bereits in der Hand.
Er nahm ihn entgegen und bedankte sich. Wilma ging noch mit ihm. Die Einschläge der Geschosse waren deutlich in der Hauswand zu sehen. An einigen Stellen wirkte sie, als stünde sie inmitten eines Kriegsschauplatzes. Der Wagen stand in einer Garage. Ein Holzschuppen von dem Teile des Dachs fehlten.
»Der Sturm hat es weggeblasen, aber mein Auto ist nicht beschädigt worden.«
Es war ein älterer Ford, ohne Kat, aber mit einigem Rost versehen. Als Suko hinter dem Lenkrad saß, sank er ziemlich tief in den Sitz und federte noch nach.
»Dann viel Glück«, wünschte Wilma, »und geben Sie auf sich acht. Mit diesen Halunken ist nicht zu spaßen.«
»Das weiß ich. Jedenfalls werde ich zu Ihnen zurückkehren. Ich will unbedingt ihre Tacos probieren.«
»Klar.« Sie lachte breit, und ihre Augen funkelten. »Dann aber mache ich sie Ihnen frisch.«
»Ich nehme Sie beim Wort«, erwiderte Suko und startete mit leicht durchdrehenden Reifen…

***

»Das ist doch Wahnsinn!« keuchte Sir Edgar. Er hatte die Lage sofort erfaßt, im Gegensatz zu seinem Neffen.
»Was ist denn?«
»Sieh dir das Gesicht von Maitland an.«
»Und?«
»Schau hin!«
Ich kümmerte mich nicht um den Disput der beiden und machte mir meine eigenen Gedanken.
Eines der Geistwesen hatte sich gelöst und den Körper des Fahrers übernommen. Die Haut besaß nichts mehr von ihrer ursprünglichen

Farbe, sie war zu einem blaugrauen Schatten geworden, der jede Pore überdeckte. Die Augen wirkten heller als sonst. Halifax hatte sich gedreht, er grinste breit.

»Fahr normal weiter!« schrie Sir Edgar, »und laß deine verdammten Pfoten am Steuer.«

Maitland kümmerte sich darum nicht. Er lenkte zwar mit einer Hand, ob wir dabei auf dem Weg blieben, hing vom reinen Zufall ab. Der schwere Rolls schlingerte bereits, kam den Enden öfter als einmal ziemlich nahe, ohne allerdings über sie hinwegzuschnellen.

»Der ist verrückt, der will uns alle in den Graben fahren!« Sir Edgar schaute mich auffordernd an.

Sein Neffe saß da und lachte, während er rülpste. Er fand alles amüsant.

Ich weniger, denn ich wußte, daß Maitlands Veränderung erst der Anfang war. Manchmal sprühte es um seinen Kopf. Da erschien dann ein blauer Ring aus Funken, den die Geisterwesen bildeten. Mir fiel erst jetzt auf, daß Maitland seine Hände nicht am Lenkrad liegen hatte. Der Wagen fuhr, ohne daß er von Menschenhand gesteuert wurde.

Dagegen mußte ich etwas tun!

Zum Glück hatte Sir Edgar die Scheibe nach unten fahren lassen. Da der Rolls auch eine gewisse Höhe besaß, konnte ich bequem über die Sitze hinwegklettern.

Maitland tat nichts, als ich links von ihm entlangglitt. Ich hatte mit eine Attacke seinerseits gerechnet, das alles traf nicht zu. Er saß auf dem Fahrersitz, glotzte mich an und schien den schweren Wagen allein durch Parakräfte lenken zu können.

Vor uns lag ein schmaler Weg, zudem kurvenreich, und der Rolls nahm ihn sicher. Sein Lenkrad bewegte sich, ohne daß Maitlands Hände es berührt hätten.

Da ich im Moment keine unmittelbare Gefahr spürte, wollte ich mit Maitland reden. Ich übernahm zuvor das Lenkrad. Wie ich es auch bewegte, es gehorchte mir nicht. Der blaue Geist in Maitland hatte die Kontrolle voll und ganz übernommen.

»Was ist denn, Sinclair?«

»Das sehen Sie doch, Brake. Der Wagen hat sein Eigenleben bekommen. Er fährt, wie er will.«

»Wohin denn?«

»Wenn ich das wüßte.«

Zumindest fuhren wir hinein in die Natur. Die Umgebung hatte uns geschluckt, ein mit Büschen bewachsenes Hügelgelände lag wie ein erstarrtes Meer vor uns. Nur wenige Wege durchschnitten es, auf einem rollten wir. Dabei zogen wir eine ziemlich hohe Staubfahne hinter uns her.

»Maitland!« fuhr ich den Fahrer an.
Er hörte nicht. Er kümmerte sich auch nicht um mich. Der Mann hockte auf dem Sitz wie jemand, der von einem anderen dorthin gesetzt worden war.
Aus der Nähe betrachtet kam mir seine Haut vor wie eingecremt. Selbst die Lippen waren kaum zu erkennen.
Der Wagen rollte von allein. Im Fond meldete sich Sir Edgar. Was er sagte, bekam ich nicht mit, da ich mich zu stark auf Maitland konzentrierte.
Ich faßte ihn an.
Kaum hatte meine Hand seine Haut berührt, als ich sie wieder zurücknahm. Sie fühlte sich anders an als menschliche Haut. Sie war härter und wirkte künstlich.
Er wollte nicht reden, vielleicht konnte er es auch nicht. Jedenfalls nahm ich es nicht mehr länger hin, daß er in diesem Zustand weiterfuhr. Daran ließ ich etwas ändern.
Ich war in diesem Fall froh, das Kreuz bei mir zu haben. Schon einmal hatte es einen Geist vertrieben.
Diesmal setzte ich es wieder ein.
Aus dem luxuriösen Fond meldete sich Sir Edgar. »Was haben Sie vor, Sinclair?«
Ich schenkte mir eine Antwort. Statt dessen preßte ich ihm das Kreuz gegen die linke Gesichtshälfte.
Die Wirkung war frappierend.
Zuerst zuckte Maitland zusammen, als wollte er noch im Sitzen in die Knie gehen. Dann schoß er plötzlich hoch. Sein Kopf war von Blitzen eingehüllt. Er schrie so laut, daß Sir Edgar und sein Neffe blaß wurden, und einen Augenblick später jagte der blaue Geist wie ein Schatten aus seinem Körper.
Ich konnte nicht einmal erkennen, welchen Weg er dabei nahm. So schnell ging alles.
Es sah so aus, als wollte sich die Frontscheibe nach außen wellen, dann war es vorbei.
Es gab keinen blauen Geist mehr, aber es gab noch Maitland, uns und den Rolls.
Der spielte plötzlich verrückt!
Bisher hatten ihn andere Kräfte in der Spur gehalten. Das war nun vorbei. Als wäre das Lenkrad von einer unsichtbaren Hand erwischt worden, drehte es sich nach links.
Da reichte eine kurze Drehung, um den Wagen von der schmalen Straße abkommen zu lassen.
Zwar befand sich an dieser Seite keine Böschung, aber es ging doch schräg nach unten.
Buschwerk stand im Weg. Da hinein raste die geballte Kraft an

Technik und Luxus.

Der schwere Rolls schaukelte, seine Räder fraßen sich durch den weichen Boden und hinterließen tiefe Spuren. Er fuhr dicht an einer Birke vorbei, während Maitland noch immer keine Anstalten traf, etwas zu unternehmen.

»Verdammt noch mal, übernehmen Sie das Steuer, Sinclair!« Sir Edgar regte sich künstlich auf.

Ich packte natürlich zu. Holz glitt durch meine feuchte Handfläche, dann zog ich einfach den Schlüssel ab.

Noch rollte der Wagen weiter. Durch die Schräge bekam er Tempo. Ich aber rammte Maitland mit einem Schulterstoß zur Seite, damit ich den nötigen Platz bekam, um das Pedal der Bremse in die Tiefe zu drücken.

Soeben durchbrach der Wagen wieder eine Buschwand. Dahinter fiel der Blick auf den schmalen Fluß.

Packten wir es noch?

Ja, auf der Uferwiese und dicht vor dem Wasser kam das Luxusfahrzeug zum Stehen.

Puh, das war knapp gewesen…

Ich atmete tief durch. Sir Edgar und sein Neffe verließen den Rolls, während ich mich um Maitland kümmerte, der totenblaß und mit schweißnassem Gesicht neben mir hockte und plötzlich anfing zu zittern, als hätte ihn ein Kälteschock erfaßt.

Ich faßte ihn an und schüttelte ihn durch. Er machte die Bewegung zwar mit, reagierte allerdings nicht. Maitland schien völlig von der Rolle zu sein.

»He, Mister…«

Schnaufend atmete er aus. Sein Chef und dessen Neffe taten nichts. Beide standen draußen und redeten wild aufeinander ein.

Endlich drehte auch Maitland den Kopf. Seine Mütze saß schief, die Haut war blaß, seine Lippen zuckten. Ich fragte ihn, an was er sich erinnern konnte, aber er gab mir keine Antwort.

»Maitland, was war los?«

»Ich weiß nicht. Wo… wo sind wir hier?« Plötzlich schaute er sich um und sah auch den vor uns liegenden Fluß, dessen Wasser sich graugrün durch das Bett schob.

»Sie haben uns von der Straße weggefahren und hier in die Landschaft hinein. Wieso?«

Er starrte mich an. Seine Augen waren grau und leer. »Das weiß ich nicht, ich weiß überhaupt nichts. Alles ist leer in meinem Kopf.« Wie zur Bestätigung strich er über seine Stirn.

Auch Halifax hatte mir nicht mehr sagen können. »Okay, Maitland, schon gut. Steigen Sie aus.«

»Warum…?«

»Bitte, steigen Sie aus.«

Er zögerte noch, dann nickte er und kam meiner Aufforderung nach. Er öffnete die Tür und stolperte aus dem Wagen.

Ich verließ ihn ebenfalls. Sir Edgar kam mir mit unsicheren Schritten entgegen. Sein Neffe stand ein paar Schritte abseits, hatte sich eine Zigarette angezündet und paffte wie ein Schlot.

Brake schaute erst auf seinen Fahrer, dann blickte er mich an. Sein Zeigefinger zielte mit der Spitze auf mich. »Jetzt will ich von Ihnen eine verdammt gute Erklärung haben, Sinclair. Aber lassen Sie sich etwas Tolles einfallen.«

»Natürlich.«

»Und?«

»Nichts, Sir Edgar«, erwiderte ich bissig. »Sie haben doch erlebt, wie der blaue Geist aus ihm herausgefahren ist.«

»Das glaube ich einfach nicht.«

»Wollen Sie Ihren eigenen Augen nicht mehr trauen. Seien Sie froh, daß es so kam. Es hätte verdammt schlimm mit uns allen enden können, glauben Sie mir.«

»Ja, sie hatten das Silberding.«

»Es war ein Kreuz.«

»Schön. Damit haben Sie den Geist oder was immer es war, vertrieben. Aber was haben Sie erreicht? Nichts«, gab er sich selbst die Antwort. »Überhaupt nichts. Der Geist existiert noch immer und kann sich einen neuen Körper suchen.«

»Stimmt genau.«

»Das sagen Sie so einfach?«

»Was haben Sie denn erwartet?«

Er zeigte auf sich. »Und… und wenn er nun mich übernimmt? Das kann auch geschehen.«

Ich gab ihm eine kalte Antwort. »Dann haben Sie Pech gehabt, Sir Edgar Brake.«

Sein Gesicht verschloß sich. Er machte den Eindruck, als wollte er mich anspringen. Dann ging er zur Seite und trat wütend auf den Boden.

Eigentlich erinnerte das Bild an eine Idylle. Der ruhige Fluß, die Uferwiese, auf der ein Rolls-Royce stand. Fehlten nur mehr der Picknickkorb und die Mädchen, die sich mit uns auf die Decke setzten.

Ich schaute den Weg zurück, den wir genommen hatten. Die Böschung sah aus dieser Perspektive steiler aus, als sie es tatsächlich war. Der Rolls hatte eine Spur hinterlassen. An manchen Stellen sah es aus, als hätte sich ein Panzer seinen Weg gebahnt.

Maitland lehnte am Fahrzeug. Sicherlich mit weichen Knien, während Halifax ins Leere starrte.

Auf ihn kam es mir an. Bisher hatte ich die Folgen des Übels

kennengelernt, ohne allerdings mehr über seine Quelle zu wissen. Und die war mir wichtig.

»Sind Sie okay, Halifax?«

Er schaute hoch. »Mach mich nicht an, Bulle. Mach mich verdammt noch mal nicht an!«

Bei ihm roch es nach Gewalt. Die Anstaltskleidung trug er nicht mehr, dafür eine grüne Parkajacke, die wie das Oberteil eines Kampfanzugs bei ihm wirkte.

Ich schüttelte den Kopf. »Irgendwie scheinen Sie mir von der Rolle zu sein, Meister.«

»Was soll das denn heißen?«

»Es kommt auf Sie an.«

»Ach nein.«

»Sie werden mich dorthin führen, wo für Sie alles begonnen hat. Ist das klar?«

»Ich soll wieder zurück in den Wald?« Er lachte laut. »Das glauben Sie doch selbst nicht.«

»Und ob ich das glaube.«

Sir Edgar stand mir bei. »Hör zu, Halifax. Wenn wir das Übel ausrotten wollen, müssen wir es an der Wurzel packen. Hast du verstanden? An der Wurzel.«

»Ja, ich weiß.«

»Dann ist ja alles klar.«

Halifax grinste, wobei er schmale Augen bekam. »Ihr könnt reden, was ihr wollt, aber nicht mit dem Bullen. Ich mag ihn nicht, er soll mir vom Hals bleiben. Außerdem möchte ich in die Stadt, weil ich dort einige Leute treffen will, die bestimmt schon auf mich warten.«

»Ihre Freunde?«

»Ja, Sinclair, meine Kameraden aus früheren Zeiten. Was meinst du, Bulle, wie wir die auffrischen werden. Wenn du das siehst, bekommst du Tränen, das verspreche ich dir.«

»Wir werden sehen. Jedenfalls gibt es keine andere Möglichkeit. Ich muß den Baum finden.«

»Ich kann Ihnen ja den Weg beschreiben.«

»Zu zweit finden wir ihn schneller.«

Halifax kaute auf seiner Unterlippe. Wahrscheinlich überlegte er, wie er vorgehen sollte. Wenn ich von seiner Haltung ausging, so roch diese nach Gewalt.

»Du gehst oder fährst mit ihm!« bestimmte sein Onkel. »Ich will, daß dieser verfluchte Spuk ein Ende hat, verstehst du? Da kannst du dich auf den Kopf stellen, ich will es so.«

»Und meine Freunde?«

»Habe ich die eingeladen?«

»Wir waren immer zusammen.«

»Dann werdet ihr euch eben trennen. Für dich wird bald ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Sei froh, daß ich dir diese Chance biete.«

»Ich scheiße darauf!«

Sir Edgar holte tief Luft. »Das sagst du nicht noch einmal, Junge. Ich habe es diesmal überhört.« Er wandte sich an mich. »Fahren Sie, Sinclair, und nehmen Sie den Rolls.«

»Wie kommen Sie wieder in ihr Haus?«

Er winkte ab. »Zur Not kann Maitland mich tragen. Ich will, daß dem Spuk ein Ende gemacht wird. Bisher haben wir nur die blauen Geister gesehen. Schauen Sie sich die Schädel an. Vielleicht können Sie die Dinger zerhacken. Kommen Sie mit einem Rolls zurecht?«

»Ich fuhr mal einen alten Bentley.«

»Gut.«

Den gleichen Weg zurückzufahren, war nicht gut. Wir mußten ein Stück am Fluß entlang, bis dorthin, wo die Uferböschung abflachte. Da kamen wir dann glatt hoch.

Maitland bekam einen traurigen Gesichtsausdruck, als er sah, wie ich in seinen geliebten Wagen stieg. Halifax zögerte noch. Sein Onkel pfiff ihn noch einmal an.

Erst dann stieg er ein.

Ich hatte den Motor bereits angelassen. Er war überhaupt nicht zu hören.

Von der linken Seite her warf mir Halifax einen bösen Blick zu. »Weißt du, was ich mir wünsche, Bulle?«

»Nein, aber ich kann es mir denken.«

»Genau das. Die Geister sollen mal in dich hineinfahren. Nur dann kannst du ermessen, wie es mir ergangen ist.«

Ich gab keine Antwort, sondern fuhr los…

***

Blazer aß wieder Peppers, hatte fiebrige Augen bekommen und stand unter Dampf. »In diesem Kaff will ich was aufmischen, aber mit der großen Mischmaschine. Ich muß was gegen meinen Frust tun. Das war vielleicht ein Gefühl, als der verdammte Chink mir seine Kanone an den Schädel drückte.«

»Harmlos war der nicht«, gab selbst der glatzköpfige Arnie zu. »Der bestimmt nicht.«

»Das glaube ich auch.«

Creep fuhr. Auch seine Gedanken drehten sich um das Erlebte. Er hatte sich jedoch besser in der Gewalt. »Ich habe auch über den Chink nachgedacht. Wer könnte es sein? Ein Bulle?«

Blazer fing an zu kichern. »Der und ein Bulle? Hast du schon mal Chinesen als Bullen erlebt?«

»Kann doch sein.«

Arnie lachte, als hätte er ein Ei verschluckt. »Wer hat dir nur so einen Mist erzählt, Blazer?«

Creep schüttelte den Kopf. »Ihr werdet noch an mich denken.«

»Wenn er ein Bulle war«, sagte das Knochengesicht. »Was hat er dann hier in diesem Scheiß-Provinznest zu suchen gehabt? Könnt ihr mir das mal erklären?«

»Können wir nicht.«

»Na also.«

»Unter Bewachung oder Kontrolle hat man uns nicht gehalten«, murmelte Creep, wobei er das Wort uns besonders betont hatte. »Möglicherweise hat sich Freund Halifax nicht so benommen, wie es die hier lebenden Spießer wollen.«

Arnie gab wieder sein komisches Lachen von sich. »Zuzutrauen wäre es ihm. Wenn ich da an Südafrika denke, wo er einen Kral zusammengeschossen hat, mein lieber Mann! Halifax gehört hin und wieder zu den ganz großen Durchdrehern.«

»Laß die Vergangenheit ruhen, Arnie, das ist besser.«

»Ich sag' ja schon nichts.«

Sie gehörten nicht zu den Waisenknaben. Sie waren Männer, die ihr Geld auf schmutzige Art und Weise verdient hatten und keinen Job mehr bekamen. Die Welt wollte Frieden und keine Söldner, die noch Öl ins Feuer gossen. Daß ihnen ihr Kumpel Halifax eine neue Perspektive geboten hatte, kam ihnen wie gerufen. Die Firma des Onkels zu übernehmen, eines Adeligen, den sie als vertrottelt ansahen. Das war etwas, wonach sich jeder die Finger leckte. Außerdem verkaufte Sir Edgar nicht nur Maschinenteile. Man munkelte von Waffengeschäften. Damit kannten sich die Söldner aus. Sie wußten sogar, wo die entsprechenden Abnehmer saßen und würden ihre Beziehungen spielen lassen.

Creep konzentrierte sich jetzt auf die Fahrerei. Die Straße war breiter geworden, ein Zeichen, daß sie sich der kleinen Ortschaft näherten.

Sie hieß Trenton, lag an einem schmalen Fluß und sah aus wie ein Musterdorf aus einem Prospekt.

Wenigstens aus der Ferne. Kleine Häuser, rote Dächer, viel Grün innerhalb des Ortskerns, eine alte Mühle am Fluß, dessen Ufer von Weidenbüschen gesäumt wurde. Sogar Angler saßen auf ihren Hockern und warteten geduldig auf den Biß der Fische.

»Ist das schön«, sagte Arnie.

»Was meinst du?« frage Blazer.

»Die Idylle. Was meinst du, was geschieht, wenn wir da mal aufmischen.«

Blazer lachte. Er spielte mit seinem Blasrohr und ließ es geschickt durch die Finger gleiten. »Ja, dann ist der Bär los, Freunde. Da machen sie sich vor Angst in die Hosen.«

»Und so soll es sein.«

Es gab wohl kaum einen größeren Ort auf der Welt, an dessen Anfang nicht eine Tankstelle stand.

So auch hier. An der linken Seite schimmerte ein rotgelbes Schild.

»Wir laden nach«, sagte Creep.

»Mit oder ohne Spaß?«

Creep drehte sich zu Blazer um. »Ohne.«

»Schade.«

Creep ließ das Fahrzeug neben einer Zapfsäule ausrollen. Obwohl er sich selbst bedienen konnte, es erschien ein junger Tankwart und blieb erschreckt stehen, als er Creep sah, der aus dem Wagen geklettert war und die Tür zuschlug.

»Ist was?«

»Nein, nein, Sir - nein.«

»Gut, dann volltanken.«

»Ja, gern.«

Creep grinste. Manche Leute erschraken eben, wenn sie ihn zum erstenmal sahen. Der Tankwart bemühte sich, nicht in sein Gesicht zu schauen, er sah statt dessen gegen die Scheiben des hohen Wagens, und hinter denen schimmerten zwei andere Gesichter, die ihm ebenfalls so etwas wie Furcht einjagten.

Creep sprach ihn an. »Hör mal zu, Panscher.«

»Ja.« Der junge Mann erschrak.

»Wir suchen einen Freund, Halifax heißt er. Man hat uns gesagt, daß er in einer«, jetzt grinste Creep, »Klinik sein soll. Und die wollen wir finden.«

Der Tankwart kam aus seiner gebückten Haltung hoch. »Ich kenne keinen Halifax.«

»Was ist mit der Klinik?«

»Die… die gibt es. Allerdings nicht hier.« Er sah jetzt hoch und an Creep vorbei. »Sie müssen den Hügel dort hoch. Den Bau können Sie nicht sehen, weil er sich hinter den Bäumen versteckt. Aber da kommen Sie hin.«

»Schön, Junge.« Creep schlug ihm auf die Schulter. »Jetzt sag nur noch, wie es meinem Freund Halifax geht.«

»Den kenne ich nicht.«

»Ohhh…«, Creep schaffte es, Bedauern auf sein Gesicht zu zaubern. »Du kennst nicht den Neffen eines gewissen Sir Edgar Brake?«

»Der ist mir bekannt.«

»Der Alte, nicht?«

»Ja.«

Das automatische Ventil schloß sich. Mit leicht zitternder Hand zog der junge Mann den Einfüllstutzen aus der Öffnung. Er nannte die Summe und sah, wie Creep Geldscheine aus der Tasche holte, sie aber

in der Hand behielt. »Also den Alten gibt es?«

»Ja.«

»Das ist gut.« Creep gab ihm das Geld. »Nett hast du's hier, Junge. Sieh nur zu, daß es auch so bleibt.«

»Ich verstehe Sie nicht, Sir.«

»Ist auch nicht wichtig.« Creep grinste. »Vielleicht sehen wir uns noch, Junge.«

Dem Tankwart fiel ein Stein vom Herzen, als er sah, daß die drei Männer losfuhren. Die hatten nach Gewalt und Tod gerochen. Typen wie diese hatte er bisher nur in Filmen gesehen. Rasch lief er in sein Kassenhaus und wählte mit zitternden Fingern die Nummer des Konstablers. Der Mann mußte einfach Bescheid wissen.

Davon ahnten die drei Söldner nichts, als die im Schrittempo in den Ort hineinfuhren.

Trenton hatte nicht nur aus der Ferne sauber und bilderbuchhaft gewirkt, es sah auch so aus, als sie durch die Hauptstraße rollten. Man gab sich hier Mühe, die kleinen Vorgärten zu pflegen. Erste Frühlingsblumen streckten ihre Köpfe aus dem Boden, als wollten sie die Märzluft schnuppern.

In kleinen Betrieben wurde gearbeitet, ein Bach, der vom Fluß her abzweigte, schlängelte sich quer durch den Ort und floß auch unter der Hauptstraße her.

»Wo willst du eigentlich hin?« fragte Blazer.

»Ich suche ein Telefon.«

»Da vorn ist eine Zelle«, sagte Arnie. »Weiß ich selbst.«

Creep ließ seinen Wagen auf die andere Seite rollen und stoppte schräg neben der Zelle. »Ich werde jetzt bei dem Alten anrufen und ihn nach seinem Neffen fragen. Wenn er ihn nicht aus der Klinik herausholt. Machen wir es.«

»Darauf freue ich mich schon«, flüsterte Arnie und streichelte seine Maschinenpistole.

»Reiß dich noch zusammen.« Creep stieg aus und ging die wenigen Schritte bis zu seinem Ziel.

In der Zelle roch es nach kaltem Zigarettenrauch. Auch Blazer und Arnie hielt es nicht mehr im Fahrzeug. Sie waren ausgestiegen und lehnten am hohen Kühlergrill.

Allein ihr Anblick reichte aus, um bei den Menschen Angstgefühle auszulösen. Wer sie sah, warf ihnen nur mehr scheue Blicke zu und machte einen Bogen.

»Die haben schon jetzt die Hosen voll«, bemerkte Blazer. »Was soll das erst werden, wenn wir die Stadt übernommen haben?«

»Dann springen sie in den Fluß.« Blazer warf sein Blasrohr hoch und fing es wieder auf. »Irre, aber nur die, die nicht schwimmen können.«

»Würdest du sie retten?«

»Wenn es Geld gibt.«

Arnie lachte und drehte den Kopf nach links, weil dort zwei Frauen stehengeblieben waren, die abwartend und ängstlich zugleich zu ihnen herüberschauten.

Arnie war in Form. »He, ihr Gänse, kommt mal her. Ich mache euch sogar Zwillinge, auch wenn ihr die Pille genommen habt.«

Die Frauen machten kehrt und rannten weg. Sie liefen sogar noch schneller als Arnie in die Hände klatschte.

»Vor dir hat jeder Angst!« meinte Blazer grinsend.

»Warum nur?«

»Weil du aussiehst wie ein Monstrum.«

»Sieh dich mal an.«

»Nein, ich sehe was ganz anderes.«

»Ach ja? Wo denn?«

Blazer hob den rechten Arm. Er deutete mit seinem Blasrohr schräg über die Straße hinweg und in die Höhe. »Das blaue Licht da. Es sieht aus, als würde es vom Wind getragen.«

Arnie begriff nicht so rasch. Mit einer unsicheren Bewegung strich er über seine Glatze, als wollte er sie anwärmen. Die kleinen Augen bewegten sich flink. »Da brennt aber keine Laterne.«

»Weiß ich auch.«

»Komisch.« Arnie schüttelte den Kopf. »Früher habe ich mal an fliegende Untertassen geglaubt und mir immer vorgestellt, daß sie von einem solchen Licht begleitet werden. Das Licht sehe ich, aber keine Untertasse.«

»Kannst ja eine hinwerfen.«

Arnie schüttelte den Kopf. So panzerhaft er auch wirkte, irgendwo war er auch ein sensibler Mensch. Im hellen Tageslicht spürte er, daß etwas Unheimliches und Unerklärbares auf sie zukam, denn das Licht blieb nie an einem Fleck stehen. Es bewegte sich voran und kreiste sogar um die eigene Achse.

»Da stimmt was nicht.«

»Was willst du machen?«

»Wir sollten verschwinden.«

Blazer lachte. »Ohne Creep.« Der stand noch immer in der Zelle und telefonierte.

»Nein, den holen wir weg.«

»Warte ab, Arnie. Ich liebe so etwas.«

»Du hast auch einen Riß im Schädel.«

Blazer zuckte mit den strichdünnen Lippen. Dann hob er sein Rohr. »Wenn du das noch einmal sagst, bekommst du eine Nadel.«

»Hör auf, Mann.« Arnie war echt beunruhigt. Er spürte auf seinem Rücken eine Gänsehaut, die sich regelrecht festgefressen hatte. Seine Augen brannten vom langen Starren. Er sah das Licht als einen blauen

tanzenden Funkenkreis, der die Geschwindigkeit beibehielt, aber schon ziemlich nahe gekommen war. Zugleich überkam ihn der Eindruck, daß dieses Licht sich ihn und seinen Kumpan als Ziel ausgesucht hatte.

Während es sich voranbewegte, spalteten sich an seinen Rändern hellblaue Funken ab. Sie zuckten in verschiedene Richtungen, als wollten sie die übrige Luft mit ihrer Kraft aufladen.

Plötzlich war es da!

Ein blaues Huschen, mehr nicht. Arnie brüllte noch einen Fluch, im gleichen Augenblick drückte Creep die Tür auf, um die Zelle zu verlassen.

Da sah er auch das Licht. Er drehte den Kopf. »Was ist das denn, zum Teufel?«

Es erwischte ihn noch in derselben Sekunde. Zuerst war es die Zelle, in die das Licht hineinraste. Es hatte sich abgespalten, bildete einen lanzenartigen Pfeil, der von oben her traf, sich dann ausbreitete und zu einer gewaltigen Glocke wurde, die es schaffte, die Zelle als blaue Wand zu umfangen.

Was nun geschah, kann den beiden Noch-Zuschauern vor, als würde die Zeit langsamer ablaufen.

Die Zelle war plötzlich eine einzige blaue Insel, die zwar stehenblieb, sich dann aber bewegte und von innen her Druck bekam, denn das Glas wellte sich an allen vier Seiten ebenso wie an der Decke.

Es beulte sich nach oben hin aus.

Gleichzeitig rissen die Verstrebungen mit kratzenden Geräuschen auseinander.

Die Zelle zerplatzte.

Das alles bekamen Blazer und Arnie mit, aber Creep, ihren Anführer, traf es hautnah.

Er wurde von den Splittern erwischt, die in seine Kleidung drangen, das Gesicht auch nicht verschonten, ebensowenig wie die Verstrebungen, die weggeknickt waren und gegen Creep stießen.

Er schrie nicht einmal, als ihm ein Metall in den Bauch drang. Er stand da, stierte auf die noch zerberstende Zelle, dann erst, als sie auseinandergeflogen war, drehte er sich um und schaute seine beiden Freunde aus großen Augen an.

Blazer und Arnie begriffen nichts. Sie glotzten starr auf den Freund, der mit beiden Händen das Teil der Verstrebungen packte und es aus seinem Körper riß, als wäre es nur ein Streichholz.

Zurück blieb eine Wunde, aus der kein Blut quoll. Er preßte die Kleidung davor und ging auf die Wartenden zu.

Sein Blick hatte sich verändert, ebenso wie die Farbe seiner Gesichtshaut.

Sie schimmerte jetzt in einem dunklen Blau, als hätte sie jemand mit

feiner Schmiere überstrichen.

Die Lippen zuckten, er wollte etwas sagen, die anderen wollten ihn ansprechen, als das blaue Licht, das sie in den letzten Sekunden vergessen hatten, aber noch immer über ihnen tanzte, zuschlug.

Und wie es das tat!

Es war wie ein Hammer, der beide erwischte. Sie kamen sich vor wie in eine Zwangsjacke eingepackt und gleichzeitig hochgehoben, als sollten sie zerrissen werden.

Beide schrieen, hielten die Augen offen und sahen Creep vor sich, eingetaucht in einen blauen Schleier, der ihn auch nicht mehr loslassen wollte.

Dann waren sie an der Reihe.

Plötzlich breitete sich etwas in ihrem Körper aus, das sie nicht mehr kontrollieren konnten.

Es war wie eine Flamme ohne Hitze. Etwas durchrieselte sie, geriet in jede Pore, drang bis in die letzten Winkel ihres Hirns und übernahm die Kontrolle.

Als Söldner waren die drei Männer schon schlimm gewesen, als Veränderte steigerten sie sich noch mehr.

Wie lange der Spuk gedauert hatte und daß er auch von einigen Zeugen beobachtet worden war, wußten sie nicht.

Er war vorbei. Sie hatten es geschafft, schauten sich an, grinsten hart und nickten sich zu.

Es war das Zeichen.

Sie stiegen in den Wagen.

Drei Männer mit blauen Gesichtern, beseelt von unheimlichen Wesen, und Creep sprach aus, was die anderen beiden dachten.

»Jetzt gehört Trenton uns!«

***

Ich hatte selten einen so schweigsamen Fahrgast gehabt wie Halifax. Er hockte wie eine Puppe neben mir und gab hin und wieder ein paar Worte von sich, wenn ich in eine neue Richtung zu fahren hatte.

Ich hätte gern das Fahrgefühl in einem Rolls-Royce genossen, dazu war leider nicht der richtige Zeitpunkt. Meine Gedanken drehten sich auch um andere Probleme.

Ich dachte auch an meinen Freund und Kollegen Suko, der bewußt im Hintergrund geblieben war.

Wenn der hörte, daß ich so etwas wie einen Alleingang gestartet hatte, würde er sauer sein. Vielleicht war es besser, am alten Wirtshaus vorbeizufahren. Die Richtung stimmte ungefähr.

Ich sprach Halifax gleich darauf an.

»Wenn sie unbedingt wollen.«

»Wie kommen wir am schnellsten zur ›Last Post‹?«

Er hob die Schultern. »Fahren Sie links ab, durch den Wald, dann sind wir da.«
»Okay.«
Sein Mund bekam einen spöttischen Ausdruck. »Und was wollen Sie in der Kneipe?«
»Jemanden besuchen.«
»Wilma Lane?«
»Wer ist das?«
»Die Wirtin. Sie sieht aus wie ein abgebrochener Bleistift mit einem Kopf.«
»Sehr klein also?«
»Schon mini.«
»Kennen Sie die Frau näher?«
»Nein, ich weiß nur, daß es sie gibt. Alles andere ist mir auch, verdammt noch mal, egal.«
»Wie Sie meinen.«
Ich entdeckte sogar ein altes Schild, das mich auf den richtigen Weg führte. Gepflastert war die Strecke nicht, dafür von mehreren Traktorspuren gezeichnet.
Der Weg durchschnitt eine Busch- und Baumlandschaft, war kurvig, aber nicht zu eng.
Nach etwa einer halben Meile endete er vor dem Parkplatz. In den letzten Minuten war mir wieder alles bekannt vorgekommen. Ich ließ den Rolls ausrollen und war kaum ausgestiegen, als die Tür der Gastwirtschaft aufschwang und tatsächlich eine sehr kleine Frau ins Freie trat. Ihre Größe hinderte sie allerdings nicht daran, mit beiden Händen einen doppelläufigen Schrotschießer festzuhalten, den sie auf mich richtete und ich sicherheitshalber stehenblieb.
Mit einer derartigen Begrüßung hatte ich nicht gerechnet. Hinter mir hörte ich das Lachen meines Begleiters. »Ja, die Kleine ist schon etwas Besonderes.«
»Darf ich näher herankommen?« fragte ich.
»Was wollen Sie?«
»Ich suche einen Freund!«
»Ach ja? Gehören Sie auch zu den verdammten Banditen, die mich besucht haben?«
Erst jetzt fiel mir auf, was mit der Fassade und den Fenstern geschehen war.
Die Mauer zeigte Löcher. Ich kannte mich aus und wußte, daß sie von Kugeleinschlägen stammten.
Wo einmal Scheiben gewesen waren, gähnten nur noch leere Vierecke, hinter denen sich das Dämmerlicht des Gastraumes ausbreitete.
»Welche Banditen?« fragte ich.

»Die uns fertigmachen wollten.«

Ich bekam einen trockenen Hals. Neben mir flüsterte Halifax. »Fragen Sie mal, wie viele es waren.«

Das tat ich.

»Drei!« lautet die Antwort. »Drei Hundesöhne. Einer sah schlimmer aus als der andere. Der Anführer besaß ein widerliches Pustelgesicht. Das Zeug näßte und eiterte.«

Da lachte Halifax. »Das waren meine drei Freunde, Sinclair. Wie schön, sie haben Wort gehalten.«

»Nette Freunde haben Sie.«

»Man kann sich auf sie verlassen.«

»Was ist mit Suko?« rief ich. »Er ist Chinese. Ich setzte ihn hier am Haus ab.«

»Den kenne ich…« Mrs. Lane antwortete abwartend, den Schrotschießer hielt sie noch immer fest.

»Er ist mein Freund und Kollege.«

»Sie sind auch beim Yard?«

»Ja, ich heiße John Sinclair. Warten Sie, ich zeige Ihnen meinen Ausweis.«

Sie ließ die Waffe sinken. »Nicht nötig, ich glaube Ihnen. Aber was macht Halifax bei Ihnen? Der sollte doch in der verdammten Anstalt Kokken.«

»Nicht mehr. Aber das ist eine lange Geschichte, Mrs. Lane. Mir geht es um Suko.«

»Er ist in den Ort gefahren. Ich lieh ihm meinen Wagen. Wir haben es überstanden. Wäre er nicht gewesen, hätten die drei Lumpenhunde aus der Gaststätte Kleinholz gemacht.«

»Erzählen Sie.«

Wilma Lane schaute mich an. »Wollen Sie nicht reinkommen?«

»Nein, Mrs. Lane, ich habe zu tun.«

Sie berichtete haarklein von den Vorfällen und stellte meinen Freund Suko groß hinaus. »Wenn er nicht gewesen wäre, hätte es wirklich bitter ausgesehen.«

»Was wollte er in der Stadt?«

»Den Typen auf den Fersen bleiben. Die suchten ja ihn.« Sie nickte in Halifax' Richtung.

»Die vier gehören zusammen.«

»Haben Sie ein bestimmtes Ziel genannt?« wollte Halifax wissen.

»Nicht direkt. Da wir ihnen erklärten, daß Sie in der Klinik sitzen, nehme ich an, daß sie dorthin gefahren sind. Sonst noch Wünsche, Mr. Halifax?«

»Nein.«

Ich sah ihr an, daß sie den Mann neben mir nicht leiden konnte. Da traf sie bei mir auf vollstes Verständnis.

»Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen, daß ich wissen müßte, Mrs. Lane?«
»Nein, ich habe Ihnen alles gesagt.«
»Dann bedanke ich mich.«
»Wo wollen Sie denn jetzt hin?«
»Nicht in die Stadt, Mrs. Lane. Ich kann es zwar nicht beschwören, aber ich für meinen Teil glaube fest daran, daß Sie hier sicher sind. Ganz bestimmt sogar.«
»Das will ich hoffen.«
Als wir gingen, bedachten sie Halifax mit einem bösen Blick. Der ehemalige Söldner grinste nur.
»Was haben Sie für einen Spaß?« fragte ich, als ich den Rolls wendete.
»Es läuft doch alles wunderbar.«
»Möglich. Aber vergessen Sie nicht, daß es noch die blauen Geister gibt und auch die Schädel.«
»Falls sie da sind.«
»Haben Sie gelogen?« Hinter uns schlugen die Zweige der Büsche wieder zusammen und verwehrten mir den Blick auf die Gaststätte.
»Kaum.« Er setzte sich bequemer hin und schien sich sehr wohl zu fühlen. »Man weiß ja nie, was noch passiert ist. Stellen Sie sich mal vor, da hat jemand die Schädel weggenommen.«
»Was sollte er damit wohl anstellen?«
»Weiß ich doch nicht.«
An der Einmündung mußten wir zwei Radfahrer vorbeilassen. Sie schauten kurz auf die lange Kühlerschnauze der Prunkkarosse, dann fuhren sie weiter.
Die gewisse Einsamkeit der mittelenglischen Landschaft umgab uns. Viel Natur, überdeckt von einem grauen Licht, dessen Quelle sich hinter den Wolken versteckt hielt und seine Strahlen dort fächerartig verteilte.
Es war ein heller Märztag. Die Bäume waren höher geworden. Wald begleitete uns an der rechten Seite.
Ich konnte allerdings auch erkennen, daß die Orkane schwere Schäden hinterlassen hatten. An manchen Stellen sahen wir einen regelrechten Kahlschlag. Da waren Bäume einfach umgeknickt und hatten während des Falls andere mitgerissen.
Bilder, die einem Kunstwerk aus Zerstörung und Chaos glichen. Diesmal hatte die Natur grausam zurückgeschlagen.
»Das ist übrigens der Wald!« meldete sich Halifax.
»Ich hatte es mir gedacht. Und wo fanden Sie die Schädel nebst Geistern?«
Er strich über sein Kinn. »Wenn ich das so genau wüßte.«
Ich warf ihm einen schiefen Blick zu. »Hören Sie, Halifax, wenn- Sie

mich auf den Arm nehmen wollen, sind Sie falsch gewickelt. Kommen Sie mir jetzt nicht mit Ausreden.«

Er fluchte mich an. »Das ist kein Verarschen. Ich weiß es nicht genau. Verdammt noch mal, es war finster. Der Sturm heulte. Glauben Sie, ich hätte mir jeden Baum gemerkt.«

»Aber Sie sind in den Graben geschleudert worden?«

»So ähnlich.«

»Da müßte es Spuren geben.«

»Dann wissen Sie mehr als ich. Den Wagen hat mein Onkel abholen lassen. Der Wald ist schließlich keine Müllkippe, zum Henker.«

»Schon gut.«

Wir fuhren so langsam, daß man beim Fahren schon hätte die Reifen aufpumpen können.

Wo ich auch hinschaute, der Wald blieb an der rechten Seite, während sich links von mir das freie Feld leicht hügelig ausbreitete, nicht durch Zäune und Barrieren unterbrochen.

»Ich könnte einen Schluck aus der Bar vertragen«, meinte Halifax. »Vielleicht funktioniert mein Gedächtnis dann besser.«

»Das glaube ich kaum.«

Er hob die Schultern. »Bullen wissen immer alles besser.«

»Manchmal schon.«

Die rechte Seite des Waldes sah nie glatt aus. Spuren gab es genug, leider nicht die, die ich suchte.

Da half mir Halifax. »Halten Sie mal an!« sagte er und öffnete die Tür, als der Wagen noch fuhr.

Er schwang sich hinaus, blieb am Waldrand stehen, winkte mir zu.

Ich stellte mich neben ihn, sah sein nicken, fragte: »Ist es die Stelle?«

Er hielt sein Gesicht gegen den Wind. »Ich bin mir nicht ganz sicher, aber es könnte sein.«

Ich suchten nach Spuren. Wenn er von der schmalen Straße abgekommen war, hätten die Reifen welche hinterlassen müssen, die auch in wenigen Tagen nicht verschwanden.

Das Gras war dicht, von Unkraut durchwachsen und auch ziemlich lang.

Es bildete einen Teppich, der sich leider wieder aufgerichtet hatte. Dennoch gab ich nicht auf.

Halifax kommentierte meine Suche mit einem leisen, spöttischen Lachen, was mich nicht weiter störte, ich ließ meine Blicke über den Boden wandern und zuckte plötzlich zusammen, als ich dicht vor mir etwas blitzen sah.

Diamanten oder Brillanten waren es nicht. Dafür Glassplitter, die im dichten Gras nur sichtbar geworden waren, weil ich mit den Sohlen das Gras geknickt hatte.

Ich bückte mich.

»Haben Sie was gefunden, Sinclair?«

Halifax bekam von mir keine Antwort. Mit spitzen Fingern klaubte ich ein kleines Stück Glas hoch und hielt es gegen das Licht.

Sogar Halifax trat interessiert näher. Er hatte die Augen zu Schlitzen verengt.

»Glas«, sagte ich.

»Na und? Der Wald wird oft als Müllkippe verwendet. Das kann von einer Milchflasche stammen.«

»Muß aber nicht. Ich denke eher an ein Stück von einem zerbrochenen Autoscheinwerfer.«

Er schwieg, ich suchte weiter, fand noch mehr Teile und war mir sicher, genau die Stelle gefunden zu haben, wo wir in den Wald hineingehen mußten.

»Dann kommen Sie mal mit, Halifax.«

»Ich kann auch hier warten, wenn Sie so sicher sind, Sinclair.« Plötzlich zierte er sich.

»Nein, nein. Ich will Sie dabei haben. Vielleicht erinnern Sie sich an gewisse Dinge, wenn Sie die Umgebung sehen.«

»Wie Sie wollen.«

Sehr gern begleitete er mich nicht, das sah ich ihm an. Seine Augenbrauen hatte er zusammengezogen. Falten wirkten in seinem Gesicht wie tiefe Furchen.

Vor einigen Wochen hätte ich den Wald sicherlich noch völlig normal und ohne Schwierigkeiten betreten können. Das war nach den fünf Orkanen nicht mehr der Fall.

Wir mußten uns den Weg förmlich erobern, uns durch abgerissenes Strauchwerk kämpfen und die umgestürzten Bäume umgehen. Viel war zerstört worden, zuviel, und der Mensch hatte seine Quittung für die Umweltsünden bekommen.

Neben einem umgestürzten Stamm blieb ich stehen, lehnte mich mit dem Rücken dagegen und wartete auf Halifax, der geduckt näher kam, dann auch stehenblieb.

»Nun, erinnern Sie sich?«

Er hob die Schultern. »Es ist schwer, wirklich. Nicht so direkt, wissen Sie.«

Allmählich wurde ich sauer. »Stellen Sie sich nicht an wie ein kleines Mädchen. Sie sind hier gewesen, zum Henker! Etwas muß doch bei Ihnen haften geblieben sein.«

»Schon - aber…« Er schaute sich um und hob die Schultern.

Es war relativ düster. Die hohen Bäume filterten einen Teil des Lichts. Durch das warme Wetter der letzten Tage zeigten einige Zweige schon das erste Frühjahrsgrün. »Wir müßten nach einem besonders dicken Baum Ausschau halten«, erklärte er.

»Buche, Eiche, Linde…?«

»Eiche, glaube ich.«
»Dann los.«
Er ging noch nicht und malte mit den Händen etwas in die Luft. »Das Wurzelwerk ist herausgerissen worden. Es ragte aus dem Boden, wenn Sie verstehen. Nur diese Finger konnten die Totenschädel halten, die zwischen ihnen klemmten.«
»Wunderbar. Dann wissen wir ja, auf was wir uns konzentrieren müssen, Halifax.«
Er ging vor mir her. Ein derartiger Baum, wie er ihn mir beschrieben hatte, mußte doch zu finden sein. Meine Blicke tasteten sich durch den Wirrwarr.
Über uns wuchsen die Kronen der mächtigen Bäume oft genug zusammen, so daß es schwer war, einzelne herauszufinden. Auch war der Untergrund nie gleich hoch. Unter altem Laub, das eine feuchte Humusschicht bildete, versteckten sich oft Luftwurzeln, die meine Füße manchmal wie zähe Finger umklammern wollten.
Wir hatten Glück.
Ich entdeckte ihn, denn als ich nach rechts schaute, da sah ich tatsächlich einen Baum, der sich von seiner Form her von den anderen abhob.
Ein mächtiger Stamm schob sich in die Höhe. Wie für die Ewigkeit gewachsen. Sein Geäst verteilte sich als Dach, als wollte es andere, niedrigere Bäume schützen.
Ich rief Halifax an, der stehenblieb, sich umdrehte und sah, daß ich auf den Baum zeigte.
»Ist er das?«
»Möglich.«
Ich war schon auf dem Weg. Hinter mir hörte ich die Schritte des ehemaligen Söldners.
Vor dem Stamm blieb ich stehen. Er war in der Tat gewaltig: Da mußten mehrere Männer schon einen Kreis bilden, um ihn umfangen zu können. Noch war mir der Blick zum unteren Ende des Stammes durch herumliegendes Geäst und einen umgestürzten Nadelbaum verwehrt.
Ich kletterte kurzerhand durch die Fichte, drückte die biegsamen Zweige zur Seite, bekam freie Sicht - und erstarrte.
Halifax hatte nicht gelogen.
Aus dem Boden schob sich das gelbbleiche Wurzelwerk hervor, als würde es aus zahlreichen Armen, Händen und Fingern bestehen. An einigen der knotigen Wurzelstränge klebte Erde, das alles war normal, ebenso wie das Loch unterhalb des Wurzelwerks.
Was mich am meisten interessierte und auch schockte, das waren die bleichen Totenschädel, die zwischen dem Wurzelwerk hingen, als hätte man sie dort festgeklemmt.

***

Suko war nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen, er hatte sich auch darüber gefreut, ein Fahrzeug geliehen zu bekommen, aber die alte Mühle wollte nicht so recht.

Als Trenton in Sicht kam, war der Wagen schon zweimal stehengeblieben. Suko hatte ihn jedesmal anschieben müssen, um weiterfahren zu können. Da der Weg herab führte, hatte er auf dem letzten Rest der Strecke Ruhe gehabt.

Von den drei Schlägern war nichts mehr zu sehen gewesen. Bestimmt hatten die Trenton längst erreicht, und Suko hoffte inständig, daß sie dem Ort mit seinen friedliebenden Bürgern noch nicht ihren Stempel der Brutalität aufgesetzt hatten.

Suko sah seine vorrangige Aufgabe darin, diese Männer zu stoppen. Sie dürften ihren bösen Gefühlen einfach keinen freien Lauf lassen, so etwas konnte zu leicht ins Auge gehen.

Eine Tankstelle erschien an der linken Seite. Der junge Tankwart stand vor der Zapfsäulenreihe und schaute auf, als Suko den alten Ford ausrollen ließ.

»He, was machen Sie mit dem Wagen?« hörte der Inspektor beim Aussteigen seine laute Stimme.

»Der gehört Mrs. Lane.«

»Ich weiß.«

»Na und?«

»Sie hat ihn mir gegeben.«

In den Augen des jungen Mannes glomm Mißtrauen. Er trug sein Haar unmodisch lang und strich es jetzt zurück. »An diesem Tag geht wohl alles schief.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nichts, nichts.« Er wollte sich abwenden, aber Suko hielt ihn an der Schulter fest, zog ihn herum und ließ gleichzeitig seinen Ausweis sehen. »Lesen Sie mal.«

Der Tankwart bekam große Augen. »Dann gehören Sie nicht zu den anderen Typen.«

Suko wußte sofort Bescheid und fing an, die Männer mit dürren Worten zu beschreiben.

Der Tankwart ließ ihn erst gar nicht ausreden. »Alles klar, die waren hier.«

»Und?«

»Sie haben getankt. Ich hatte furchtbare Angst und bin nur froh, daß sie verschwunden sind.«

Der junge Mann drehte sich und hielt seine Haare fest. »Ins Dorf rein«, flüsterte er.

»Was wollten Sie dort?«

»Keine Ahnung. Mich jedenfalls fragten sie nach der Anstalt. Ich…

ich habe ihnen auch den Weg gesagt.«

Der Inspektor nickte. »Das ist natürlich gut…«

Das Lachen störte ihn. »Gut, sagen Sie! Die sind brutal, die werden alles niederwalzen. Solche Typen habe ich nur in Filmen gesehen. Die sahen aus wie Killer oder Söldner.«

»Sie sind beides«, erklärte Suko und stieg in seinen alten Ford, von dem er hoffte, daß er ansprang.

Wie durch ein Wunder kam der Motor, allerdings haperte es mit der Beschleunigung. Suko rollte mehr im Schrittempo nach Trenton hinein, was ihm nichts ausmachte, er wollte sich sowieso ein Bild von der kleinen Stadt machen.

Es war ein nettes Bild. Der Vergleich mit einer Bilderbuch-Stadt kam ihm in den Sinn. Saubere Häuser, gepflegte Gärten, schon frühlingshaft hell gestrichene Zäune, die wie lackiert glänzten, und es hätte wirklich alles in Ordnung sein können.

Nur war es das nicht!

Suko sah es nicht, er spürte, daß etwas nicht stimmte, denn die Bewohner bewegten sich, im Gegensatz zur eigentlichen Ruhe des Ortes ziemlich hektisch und liefen auf ein bestimmtes Ziel zu, das Suko erst gar nicht zu suchen brauchte, weil ihn sein Weg sowieso dorthin führte.

Um dieses Ziel herum hatten die Bewohner von Trenton eine Traube gebildet.

Männer, Frauen und Kinder standen da, schauten, diskutierten miteinander, wobei der ängstliche Tonfall ihrer Stimmen sehr deutlich herauszuhören war.

Des öfteren war Suko das Wort Telefonzelle aufgefallen. Er sprach eine ältere Frau mit Kopftuch darauf an.

»Wissen Sie's denn nicht?«

»Nein.«

Erst jetzt blickte die Frau den Inspektor näher an. »Ah, Sie sind ja fremd hier.«

»Stimmt.«

Mißtrauen zeichnete ihr Gesicht.

»Die anderen waren auch fremd, die an der Zelle standen.«

»Die suche ich.«

»Gehören Sie dazu?« Ihre Stimme klang so schrill, daß einige in der Nähe stehende Passanten aufmerksam wurden.

»Das nicht, aber…«

Zwei Männer schoben sich heran. Bevor sie Suko angreifen konnten, zeigte dieser seinen Ausweis.

In Trenton hatte man etwas gegen Eindringlinge. Das bestimmt nicht ohne Grund.

»Ist der auch echt?«

»So echt wie Sie, Madam. Was war nun mit den Männern und er Telefonzelle genau?«

Suko bekam einen Bericht. Der hörte sich zwar unglaublich an, aber die Frau, eine Zeugin, schwor Stein und Bein, daß es genauso gewesen war und nicht anders.

»Ein blaues Licht, sagten Sie?«

»Ja, Mister.«

Suko nickte. »Können Sie sich denken, wo die drei Kerle hingefahren sind?«

»Nein.«

»Außerdem ist Konstabler Wright nicht da«, sagte einer der beiden Männer. »Das wundert uns noch mehr.«

In Suko klingelte es Alarm. Es fiel ihm zwar schwer, aber er versuchte, sich in die Lage der drei Kerle zu versetzen. Wenn jemand eine Stadt erobern wollte, dann mußte er zunächst die Personen ausschalten, die möglicherweise zu seinen Feinden werden konnten.

Dazu zählte das Gesetz.

»Können Sie mir den Weg beschreiben, wie ich zu Konstabler Wright komme?«

»Sicher, Mister.«

Suko bedankte sich. Er hatte es sehr eilig, hoffte nur, daß der alte Ford ansprang und atmete erleichtert auf, als der Motor die ersten Töne von sich gab.

Hoffentlich kam er nicht zu spät…

***

Es gibt gemütliche und ungemütliche Menschen. Konstabler Wright gehörte sicherlich zu der ersteren Gruppe, was sein Körperumfang auch dokumentierte. Er hielt den Telefonhörer in der Hand.

Gesprochen hatte er mit dem Tankwart Banjo. Der trug diesen Spitznamen, weil er Banjo spielte.

Aufgeregt hatte dieser ihn angerufen und von drei Typen berichtet, die in die Stadt gefahren waren.

Kerle, die nach Gewalt und Tod rochen, brutale Hunde, die auf nichts Rücksicht nehmen würden.

Banjos letzte Worte klangen noch in seinen Ohren nach. »Ich sage Ihnen, Konstabler, die machen Terror, die werden Trenton in eine Hölle verwandeln, wenn man sie läßt.«

»Und wer soll sie stoppen?«

Nach dieser Frage hatte Banjo schon aufgelegt. Eine Antwort konnte sich Wright ausmalen.

Jetzt stand er in seinem kleinen Büro, starrte auf das Fenster und dachte daran, daß die Scheibe es nötig hatte. Sie mußte mal geputzt werden, man konnte Sau darauf schreiben. Eigentlich ging ihn die

Scheibe ja nichts an, dennoch schaute er darauf und versuchte, seine Gedanken in Gang zu bringen.

Drei Männer also. Banjo hatte sie auch beschrieben. Wenn seine Ausführungen tatsächlich stimmten und er nicht übertrieben hatte, dann waren die Kerle wie Granit. Wenn sie tatsächlich vorhatten, in der Stadt aufzuräumen, würde es kaum jemand geben, der sich ihnen in den Weg stellte. Doch hatte sich nichts getan, war alles eine reine Hypothese, und Wright hoffte, daß es so blieb.

Seufzend ließ er sich hinter seinen Schreibtisch fallen, den er von seinem Vorgänger und der wiederum von dessen Vorgänger übernommen hatte. Dementsprechend sah er auch aus.

Ein Monstrum, an dem die Jahre und kritzelnde Hände Spuren hinterlassen hatten. Mit Tinte bekleckert, dazwischen Schnitzereien irgendwelcher Hobbykünstler, ein Telefon, die alte Lederunterlage und ein paar Akten.

Wright hatte sie säuberlich verteilt, ohne sie zu bearbeiten. Akten sollte man so lange wie möglich liegenlassen. Manches erledigte sich dann von allein.

Er streckte die Beine aus, überlegte, schaute auf die beiden Besucherstühle mit dem grünen Filzbelag, rülpste einige Male und wollte sich eigentlich dem dienstlichen Müßiggang hingeben, doch seine Gedanken machten da nicht mit.

Sie ließen sich einfach nicht abstellen und drehten sich immer wieder um das eine Thema.

Der Anruf, die drei Fremden, die so gar nicht nach Trenton hineinpaßten. Was wollten sie? Waren sie nur zufällig eingefallen oder paßte der Ort in ihre Pläne? Wenn ja, welche hatten sie?

Er dachte über dieses Thema nicht mehr weiter nach, denn abermals störte ihn das Telefon. Wrights rundes Gesicht bekam einen unwilligen Ausdruck, auf den dicken Wangen entstand Glanz. Er fühlte sich gestört und meldete sich dementsprechend brummig.

Diesmal rief ihn eine Frau an, die ihren Namen erst gar nicht zu sagen brauchte, Wright erkannte sie an ihrem Organ, dieser hohen, schon schrillen Stimme.

»Da ist eine Zelle explodiert?«

»Im Knast?«

»Nein, verdammt, bei uns!«

Wright atmete zischend aus. »Jetzt mal der Reihe nach, liebe Lilly. Was ist los gewesen?«

»Es ist keine Zelle im Knast auseinandergeflogen, sondern bei uns in Trenton.«

»Eine Telefonzelle also?«

»Ja.«

»Wo genau?«

»Auf der Hauptstraße.«
»Und wer hat sie eingeworfen?«
Lilly gab einen jaulenden Laut ab. »Die hat keiner eingeworfen, die ist plötzlich explodiert, weil da auf einmal blaue Lichter waren, die die Zelle umhüllten und auch die drei Männer erwischten, die sich nahe der Zelle aufhielten.«
Da war schon wieder von drei Männern die Rede gewesen. Allmählich fing der Konstabler damit an, sich zu ärgern. »Sprichst du von den Fremden, Lilly?«
»Ach, du kennst sie?«
»Nein.«
»Die sehen schlimm aus. Also ich…«
»Was war mit der Zelle, Lilly? Ich möchte, daß du beim Thema bleibst und nicht abschweifst.«
»Das Licht hatte sie zerstört, mehr kann ich dir auch nicht sagen, Wrigth.«
Der Konstabler bekam große Augen, und seine Lippen verzerrten sich. »Wie soll Licht eine Telefonzelle zerstören können, Lilly? Kannst du mir das einmal erklären?«
»Nein, kann ich nicht.«
»Na bitte.«
»Aber es ist so gewesen, verdammt. Es ist tatsächlich so gewesen, Wright.«
Der Konstabler verdrehte die Augen. Er spürte Schweißtropfen auf seiner Handfläche. Obwohl Lilly als Klatschbase und überspannte Person bekannt war, zweifelte er dieses Mal nicht an ihren Worten.
Sicherlich hatte es nicht nur sie als Zeugin gegeben.
Als hätte sie seine Gedanken erraten, fuhr sie fort. »Du kannst auch andere fragen, Wright, die werden dir das gleiche sagen. Es gab noch einige Zeugen.«
»Ja, ja«, stöhnte der Konstabler, »an diesem Tag geht wohl einiges schief.«
»Meine ich auch. Jedenfalls solltest du dir die Sache einmal ansehen. Das ist deine Pflicht.«
»Sehr schön, Lilly, danke.« Da es in Trenton nur eine Zelle gab, wußte der Konstabler, wo er hinfahren mußte. War er vorhin noch beunruhigt gewesen, so zeigte er sich jetzt ärgerlich, und gleichzeitig kroch auch die Furcht in ihm hoch.
Er hatte plötzlich das Gefühl, daß etwas über den Ort hereingebrochen war. Etwas Unheilvolles, eine Sache, die rational nicht zu erklären war. Ein gewisses Unheil.
Seltsam, daß er gerade jetzt an Halifax und seine Entdeckung denken mußte. Was dem Neffen des Sir Edgar widerfahren war, hatte sich blitzschnell herumgesprochen. Einige Male waren die Begriffe Geister,

Unheil und Fluch aufgetaucht, obwohl der Konstabler daran so recht nicht glauben wollte.

Aber es gab Dinge, über die sollte man nicht näher nachdenken und sie einfach so hinnehmen.

Er bückte sich und schloß eine der seitlichen Schubladen seines Schreibtisches auf. Verborgen unter Papieren lag seine Dienstwaffe, die er jahrelang nicht benutzt hatte. Eingerostet war sie nicht, er hatte sie in regelmäßigen Abständen gepflegt. Komisch, plötzlich hatte er das Gefühl, sie brauchen zu können.

Sein Blick fiel gegen das Fenster. Hinter der Scheibe zeichneten sich die Umrisse einer dünnen Birke ab. Das Astwerk schimmerte, als wäre es mit weißer Farbe an einigen Stellen bestrichen worden.

Aber er sah noch mehr.

Ein Gesicht!

Urplötzlich war es erschienen, wie aus der Hölle aufgetaucht, und es klebte dicht hinter der Scheibe wie ein blasser eingedrückter Mond oder Pfannkuchen, konturenlos zunächst, weil es sich vor das Glas drückte, dann Umrisse annehmend, denn der Mann drückte seinen Kopf weiter nach unten.

Konstabler Wright hatte das Gesicht noch nie in seinem Leben gesehen. Er wußte sofort, daß es einem der Fremden gehörte. Dieser haarlose Kerl mußte einfach dazugehören.

Noch etwas störte ihn daran. Die Farbe der Haut war doch nicht weiß, sondern hatte einen bläulichen Schimmer bekommen, als hätte man sie mit einer Farbe leicht bestrichen.

Sein Herz schlug schneller. Dieses Gesicht hinter der Scheibe flößte ihm Angst ein. Da schien der Teufel seine Hand im Spiel gehabt zu haben, als er diesen Mann schickte.

Wright stand noch immer auf dem Fleck, während sich der Kerl im Garten bewegte. Er ging zwei Schritte zurück, grinste wieder, als würde er alles wissen und der Konstabler nichts.

Dann seine Augen.

Waren sie überhaupt noch menschlich oder bestanden sie aus hineingedrückten Kugeln?

Konstabler Wright fühlte sich eingeschlossen. Sein eigenes Büro kam ihm jetzt wie ein Gefängnis vor.

Was wollte der verdammte Glatzkopf? Weshalb lauerte er vor dem Haus. Plötzlich war der Konstabler froh darüber, die Waffe aus der Schublade geholt zu haben. Es tat ihm gut, ihr Gewicht zu spüren und die kühle des Metalls.

Dann war der Glatzkopf mit der bläulichen Haut verschwunden. Praktisch von einem Augenblick zum anderen, und Wright hatte das große Nachsehen. Als er mit der Handfläche über seine Stirn strich und sie dann betrachtete, sah er den hinterlassenen Schweißfilm.

Obgleich noch nichts passiert war, fühlte sich Wright mehrfach unterlegen. Dieses Problem war ihm schon jetzt über den Kopf gewachsen.

Was tun? Hilfe holen? In Oxford anrufen, da die Kollegen mobil machen?

Die würden ihn auslachen, wenn er wegen dreier Fremder und einer zerstörten Telefonzelle Ärger machte. Nein, das ging auch nicht. Er mußte sich eine andere Möglichkeit einfallen lassen. Es war ja einfach. Er gehörte zu den Menschen, die in Trenton Verantwortung trugen und…

Da spürte er einen Luftzug, obwohl das Fenster geschlossen war. Daß er ihn überhaupt merkte, war schon ein Vorteil, und er fuhr herum.

Die Tür zum Büro stand offen. Auf lautlosen Sohlen hatte sich eine Gestalt genähert, die ihm den Schreck wie ein feuriges Schwert durch den Kopf stieß.

Es war Creep, der dort stand und grinste. Auch seine Haut hatte eine blaue Farbe bekommen. Dadurch wirkten die Augen heller. Selbst die nässenden Pickel und Geschwüre zeichneten sich besonders stark auf der Haut ab. Sie wirkten wie eingefrorene Tropfen, die an ihrer Spitze noch einmal betupft worden waren.

Creep sagte nichts, er grinste nur. In Höhe seines Bauchs zeigte die Jacke ein zackiges Loch. Dahinter sah es aus, als wäre dort Fleisch aufgerissen worden.

Hinter Creep standen zwei andere. Der eine war der Glatzkopf. Der andere war lang und dürr, mit einem Gesicht, das an einen Totenschädel erinnerte.

Es dauerte, bis der Konstabler seine Sprache wiedergefunden hatte. Er schnappte zunächst nach Luft, bevor er krächzte: »Verdammt noch mal, wer sind Sie?«

Creep bewegte sich mit einem raubtierhaften und beinahe lautlosen Schritt voran. »Wir sind der Tod.«

Zu anderen Zeiten hätte Wright darüber gegrinst. In diesem Fall nicht. Da zuckte er nicht einmal mit den Mundwinkeln. Er merkte nur, daß die Kehle trocken wurde.

»Hast du gehört? Der Tod!«

Wright nickte.

»Wir werden dich umbringen, wir müssen dich killen, Konstabler. Wir killen alle, die uns hier in Trenton gefährlich werden können. Und dann zerstören wir die Stadt. Wir zünden sie an, wir flammen sie ab, so einfach ist das.«

Während seiner Worte hatten sich auch die anderen beiden Kerle über die Schwelle geschoben.

Wright mußte dem Tankwart recht geben. Die drei Männer gehörten in einen Horrorfilm, aber nicht in die Wirklichkeit, in der sie sich

aufhielten.

Creep schaute sich das Telefon an, als wäre es etwas Besonderes. Er nahm den Hörer ab, faßte ihn mit beiden Händen an und brach ihn plötzlich in der Mitte durch.

Wright hörte das Knacken. Er sah zu, wie der schwarze Lack zersprang und kam sich vor wie auf einer Bühne, wo das Geschehen ohne ihn ablief und er nur zur Staffage diente.

Creep bewegte seine Finger, so daß auch die letzten Reste des Apparats zu Boden fielen. Er zeigte damit drastisch an, daß der Weg zur Außenwelt abgeschnitten war.

Auch der Konstabler begriff dies. Jetzt war er froh darüber, die Pistole eingesteckt zu haben. Keiner der drei Kerle hinderten ihn daran, die Waffe zu ziehen.

Wright hatte in den letzten Jahren nie geschossen. Die Pistole kam ihm wie ein Fremdkörper in seiner Hand vor. Er hoffte, daß die anderen dies nicht merkten und versuchte, ein möglichst entschlossenes Gesicht zu machen, wobei er über sich selbst lächeln mußte, denn das würde ihm kaum gelingen.

Er zielte auf Creep. »Und jetzt raus!« fuhr er ihn an. »Du wirst verschwinden und deine verfluchten Kumpane mitnehmen. Ich will euch hier nicht mehr sehen.«

Arnie lachte. »Der Bulle wird wütend.«

»Aber nicht doch.«

Creep schüttelte den Kopf, während sich Blazer zurückhielt. »Willst du uns wirklich scheuchen, Konstabler?«

»Ja, denn ihr gehört nicht hierher.«

»Wohin denn?«

»Verschwindet!«

Creep schüttelte den Kopf. »Wir werden nicht verschwinden, Polizist. Wir werden bleiben und unsere Aufgabe durchführen. Schau in unsere Gesichter, hast du den blauen Schein darin erkannt? Hast du ihn gesehen, Uniformträger?«

»Ja.«

»Er ist das Zeichen einer anderen, Welt, Bulle. Andere Personen stecken in uns. Die haben nämlich die Kontrolle über uns bekommen, verstehst du das?«

»Nein.«

»Dann wirst du dumm sterben.« Creep sagte es leicht und locker, ohne Emotion.

Der Konstabler spürte den Druck, der seinen gesamten Körper erfaßt hatte.

Ihm war, als hätte man ihn mit schweren Steinen oder Blei gefüllt, aber keine Stelle seines Körpers ausgelassen. Neben ihm stand unsichtbar der Sensenmann, und er spürte seine Nähe wie einen

eisigen Hauch über sein Gesicht hinwegstreichen.
Würde er schießen?
Diese Frage stellte er sich einige Male. Es war schwer, auf einen Menschen zu feuern, aber es ging nicht anders und…
Da handelte Creep!
Der Mann war schnell wie eine Schlange. Sein Arm schien sich in der Länge zu verdoppeln, als er gedankenvoll unter die Waffenhand des Konstablers hämmerte.
Der gab einen erstickt klingenden Laut von sich. Seine Augen wurden zu blassen Kreisen, Schmerz wühlte durch sein Handgelenk, die Waffe machte sich selbständig und überschlug sich noch einige Male in der Luft, bevor sie auf den Schreibtisch krachte, darüber hinwegschlitterte und zu Boden fiel.
Dort blieb sie liegen…
Und Wright war wehrlos, worüber Arnie sich freute, was sein Kichern andeutete.
Seine Hand fegte auf den Konstabler zu. Wie eine übergroße Fliegenklatsche kam sie ihm vor, als der Treffer den Konstabler von den Beinen riß.
Auch er fiel auf den Schreibtisch und hatte noch genügend Schwung, um auf der anderen Seite am Boden zu landen.
Wie ein Gebirge stand Arnie über ihm, als er sich mühsam auf den Rücken wälzte.
Der Glatzkopf schimmerte im Gesicht und auf dem Kopf so blau wie eine Waldbeere. Um sein linkes Handgelenk spannte sich eine Kette, das Fleisch quoll über.
»Pack ihn, Arnie!«
Der Fleischkloß gehorchte. Er zerrte den auch nicht gerade leichten Konstabler Wright mit nur einem Griff in die Höhe und stellte ihn auf die Füße.
Der Polizist zitterte in Arnies Griff, dessen Augen wie kalte Monde leuchteten.
»Erst kam Creep, dann ich, jetzt fehlt noch Blazer. Er wird dir den Rest geben!«
»Was wollt ihr denn?« keuchte Wright.
»Dich töten!«
Nach diesen Worten drehte Arnie den Mann blitzschnell herum, so daß er auf Wrights Rücken schauen konnte.
»Jetzt!« befahl Creep.
Arnie holte mit der freien linken Hand aus. Er rammte sie in den Rücken des Konstablers, der plötzlich das Gefühl bekam, fliegen zu können. Nur stimmte die Richtung nicht, denn er segelte auf das breite Fenster zu, und es gab nichts, was ihn stoppen konnte.
Er breitete trotzdem die Arme aus, weil er versuchen wollte sich an

der Wand abzustützen.

Mit der linken Hand schaffte er es, mit der rechten nicht mehr. Sie preßte er gegen die Scheibe, die dem Druck nicht standhalten konnte und splitternd zerbrach.

Wright schrie, als er zusammen mit den Scherben nach vorn kippte. Plötzlich sah er den Boden des Vorgartens auf sich zukommen. Er spürte die Schmerzen im Gesicht, auch das Blut, das aus den Wunden rann, dann prallte er auf.

Sein Gesicht landete im feuchten Dreck, der einen letzten Schrei erstickte.

Obwohl er sich seiner schlimmen Lage bewußt war, konnte er froh sein, noch zu leben. Er fragte sich auch, weshalb keiner erschien, der ihm half.

Mühsam wälzte er sich herum. Seine innere Stimme befahl ihm die Flucht, und er schaffte es, wieder zurückschauen zu können, obwohl Blut durch seine Augen rann.

Der dritte Mann hatte sich aus dem zerstörten Fenster gebeugt. Er hielt etwas Langes in der Hand und mit einem Ende gegen seine Lippen gepreßt, wie eine Stange.

Dahinter malte sich die dünne Haut auf einem fast totenkopfartigen Schädel ab.

An den Wangen blähte sie sich auf.

Das geschah in dem Augenblick, als er den nötigen Druck gab und ein winziger Gegenstand das Blasrohr verließ.

Es war ein Pfeil, und der traf genau!

Konstabler Wright spürte noch den dünnen Stich genau in der Stirnmitte, dann explodierte die Welt um ihn herum, und er konnte sich nur noch fragen, weshalb er sterben mußte.

Zwei Sekunden später war es vorbei. Da lag er tot unter dem Fenster in seinem Vorgarten.

Blazer drehte sich um. Seine Augen leuchteten in einer Mischung aus Gelb und Blau.

»Das wurde auch Zeit, Creep.«

»Keine Sorge, Blazer, du wirst in diesem verdammten Kaff noch mehr zu tun bekommen.«

»Das hoffe ich sehr…«

***

Hinter mir stöhnte Halifax auf, bevor er ein »Verdammt noch mal« hervorquetschte. Wahrscheinlich hatte er selbst nicht mehr daran geglaubt, die Schädel noch einmal sehen zu können. Um so härter hatte ihn dieser Anblick getroffen.

Auch ich war von ihm unangenehm berührt, nur war ich diese Dinge gewohnt, sie brachten mich nicht mehr aus der Ruhe.

Ich drehte mich sehr langsam um.

Halifax sah käsig aus. Unter seiner dünn gewordenen Gesichtshaut schimmerten die andern. Er streckte zitternd den Arm vor, und ebenso zitternd sprach er.

»Das ist schlimm, Sinclair. Ich… ich habe sie so gesehen. So und nicht anders.«

»Und das Licht, das über den Schädeln tanzte? Es fuhr dann in Ihren Körper?«

»Ja. Aber Sie holten es wieder raus.«

Der Satz stimmte zweihundertprozentig. Ich fragte mich allerdings, ob ich mit meiner Gegenaktion auch die gesamte Magie gelöscht hatte? Zumindest nicht bei diesen Schädeln, sonst wären sie nur noch Knochenmehl gewesen.

Ich hatte kein gutes Gefühl, obwohl ich gewissermaßen vor dem Ziel stand. Irgend etwas war noch faul, stimmte nicht, paßte nicht in die Rechnung hinein.

Aber was?

»Reicht es nicht, was wir gesehen haben?« keuchte Halifax in die Stille hinein.

»Was soll reichen?«

»Das alles hier. Ich will wieder weg. Ich will von diesem verfluchten Ort verschwinden.«

»Kann ich verstehen.«

»Dann los!«

»Nein, Halifax. Ich bleibe. Ich werde die Schädel untersuchen. Ich muß einfach wissen, ob noch Leben in ihnen steckt? Haben Sie mich verstanden?«

Er glotzte mich an. Ja, es war ein Glotzen und nichts anderes. »Ob ich Sie verstanden habe, Sinclair? O ja, ich habe Sie verstanden. Ich habe Sie sogar verdammt gut verstanden, aber ich habe es nicht begriffen. Verflucht noch mal, was hält Sie denn in diesem irren Wald. Was, zum Henker?«

»Leben ist nicht gleich Leben.«

»Das sind Schädel, Knochenköpfe!« brüllte er mir ins Gesicht. »Da lebt nichts mehr!«

»Das werde ich feststellen«, erwiderte ich ruhig.

Sein Mund klappte zu, dann wieder auf, und er stellte eine Frage. »Wie denn?«

Ich lächelte schmal. »Es gibt Methoden, die nur wenigen Menschen bekannt sind. Denken Sie daran, wie ich die Geister aus Ihnen hervorgeholt habe.«

»Ja, das haben Sie.« Er nickte heftig und sagte dann etwas, das mich nachdenklich machte. »Sie haben die Geister aus mir hervorgeholt, aber Sie haben sie nicht zerstören können. Sie sind nicht vernichtet,

sie leben noch, zum Henker.«
»Möglich«, gab ich zu.
»Nein, nicht nur möglich, Bulle. Ich weiß es. Ich weiß es genau.«
»Und woher?«
»Weil ich es spüre, Sinclair. Ich spüre es einfach, daß darin noch Leben steckt. Solange die Schädel existieren, sind auch die blauen Geister nicht verschwunden.«
»Das ist möglich!«
Er ballte die Hand und schlug sich damit auf den linken Oberschenkel. »Und weil das so ist, werde ich von hier verschwinden. Ich bleibe nicht in diesem verfluchten Wald, hast du gehört, Sinclair? Ich werde nicht bleiben.«
Ich hätte ihn nur mit Gewalt zurückhalten können, das wiederum wollte ich nicht. Er hatte mich an den Ort des unheimlichen Geschehens herangeführt, und damit konnte ich eigentlich zufrieden sein, wenigstens fürs erste. Deshalb tat ich auch nichts, als sich Halifax auf der Stelle herumdrehte und mit langen Schritten losrannte, wobei er kaum noch Rücksicht auf das Durcheinander nahm, das die fallenden Bäume gebildet hatten. Es störte ihn auch nicht, wenn Äste oder Zweige gegen seinen Körper peitschten und er zudem einige Male den Halt verlor und fiel.
Ich drehte mich wieder um und schaute mir die fünf bleichen Totenschädel genauer an.
Sie befanden sich in einer Höhe und auch in einer Reihe. Gehalten von den dünnen Armen der Wurzeln, die dennoch auf mich einen kräftigen Eindruck machten.
Hinter den gelblichen Totenköpfen war der Boden durch das nach oben stoßende Wurzelwerk aufgewühlt worden und hatte dort regelrechte Höhlen gebildet.
Ich ging noch näher heran, bückte mich und holte dabei die kleine Lampe hervor.
Durch eine Lücke zwischen den Schädeln und dem Wurzelwerk leuchtete ich in das Dunkel hinein.
Zu sehen war nichts.
Eine Höhle, die der dünne Strahl in der Mitte durchschnitt.
Alles lag ruhig vor mir. Kein Schädel rührte sich. Auch in den Augenhöhlen entdeckte ich kein Leben oder fluoreszierendes Licht, wie ich es schon einmal erlebt hatte, hier war alles tot, hier lag alles still.
Dennoch konnte ich nicht aufatmen.
Ich fühlte mich wie jemand, der zu einer Party ins Haifischbecken geladen worden war.
Etwas stimmte nicht.
Es kostete mich trotz allem Überwindung, die Schädel anzufassen.

Ich hatte Totenköpfe erlebt, deren Gebein eine gewisse Wärme ausgestrahlt hatte, was bei diesen nicht der Fall war. Hart waren die Knochen, und als ich gegen sie klopfte, vernahm ich ein hohl klingendes Geräusch.

Dann griff ich zu. Mit beiden Händen umfaßte ich einen der Schädel und zog ihn aus dem Netz der Wurzelfinger. Sie kamen mir vor, wie aus Gummi bestehend, als sie wieder zurückschwangen und nachzitterten. Ich kam aus der gebückten Haltung wieder hoch und schaute mir den Schädel aus der Nähe an.

Sollte ich es mit dem Kreuz versuchen?

Das wäre es wert gewesen. Falls sich innerhalb des Schädels seine schwarzmagische Kraft konzentrierte, konnte das Kreuz es schaffen, sie zu vernichten.

So einfach war das.

Ich hatte den Schädel schon in die linke Hand gewechselt, um mit der anderen das Kreuz aus der Tasche zu holen, als mein Plan radikal über den Haufen geworfen wurde.

Durch den Wald zitterte ein irrer Schrei!

Wer ihn ausgestoßen hatte, wußte ich.

Halifax!

***

Er rannte!

Er rannte, weil er wußte, daß dieser verdammte Wald nichts barg als nur schreckliche Gefahren.

Irgendwas in ihm war ausgerastet und hatte ihm gleichzeitig den Rat erteilt, so schnell wie möglich zu verschwinden. Daran mußte er sich halten.

Es war nicht seine Welt, die aus Hindernissen wie gefallenen Bäumen, aus hervorgeholtem Wurzelwerk, einem Chaos aus Ästen und Zweigen bestand. Für ihn hatte sich der Wald zu einer gewaltigen, monströsen Landschaft entwickelt, die einfach alles in sich hineinschluckte, egal, ob es nur ein Mensch war, ein Tier oder ein Baum.

Der Boden war an verschiedenen Stellen glatt wie Seife. Moos und plattgewalztes Gras hatten diese Schlitterbahn gebildet, auf der er mehr als einmal ausrutschte und sich nur mühsam halten konnte, wobei er mit beiden Armen das Gleichgewicht suchte.

Er kämpfte sich vor.

Kroch und kletterte über die dicken Stämme, achtete nicht auf Geäst, das plötzlich zahlreiche Hände zu haben schien, die ihn festhalten wollten.

Er wollte ins Freie, um dort richtig durchatmen zu können. Nur nicht länger bleiben.

Wann endlich war dieser verfluchte Wald zu Ende? Wann hatte er die Straße erreicht, die wirklich nicht soweit entfernt lag? Wann konnte er es schaffen?

Oder hatte sich der Wald verändert, ausgebreitet, war er größer geworden?

Halifax hatte keine Ahnung, aber er wußte plötzlich, daß etwas nicht stimmte.

Hatte sich der Wald verändert? War er innerhalb kurzer Zeit ein anderer geworden?

Halifax wußte es nicht. Jedenfalls blieb er schwer atmend stehen und schaute sich um.

Die Bäume standen noch da. Aber sahen sie nicht anders aus? Hingen nicht lange, grüne Zöpfe von ihren Ästen herab, und waren nicht andere mit den Zweigen verwoben?

Dieser Wald hatte sich verändert. Innerhalb weniger Minuten war er noch stärker zugewachsen.

Halifax spürte es kalt seinen Rücken hinabrinnen. Sein Gesicht war zu einer mit einer Gänsehaut gezeichneten Maske erstarrt. Plötzlich spürte er auch die Gefahr. Sie kroch auf ihn zu, sie verdichtete sich und war nicht zu sehen.

Er bekam kaum mit, daß er es war, der einige Schritte ging und von einem mächtigen Stamm gestoppt wurde, über dem eine grüne Haut aus Moos und Blättern lag.

Mit einer fahrigen Bewegung wischte er durch sein Gesicht. Die Angst verdichtete sich. Vorwürfe krochen in ihm hoch. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, an Sinclairs Seite zu bleiben, als hier die Furcht zu erleben.

»Du bist der erste!«

Eine flüsternde Stimme erreichte ihn. Er wußte nicht, wer gesprochen hatte. Es war nicht einmal zu unterscheiden gewesen, ob Mann oder Frau. Halifax war sich nur sicher, keiner Täuschung zum Opfer gefallen zu sein, und er gab sogar Antwort.

»Wieso der erste?«

»Du hast die Stelle entweiht. Du hast den Totenbaum entweiht. Du hast sie befreit.«

»Wen denn?«

»Die Geister!«

Halifax wäre sogar freiwillig in die Klinik zurückgegangen, nur um diesem Horror zu entgehen.

Aber das Schicksal war gegen ihn. Es führte ihn auf ein anderes Gleis, direkt ins Verderben.

Das begann hinter dem Baumstamm.

Die Stimme hatte er gehört. Jetzt sah er die Gestalt. Und er wollte es nicht glauben.

Dann schrie er.
Furchtbar, grell und voller Todesangst. Sie endete erst, als ihn die Klinge eines Schwertes durchbohrte…

***

Warum hatte Halifax geschrieen?
Diese Frage quälte mich, als ich in einer sprungbereiten Haltung auf der Stelle verharrte und noch dem Echo lauschte, weil ich wissen wollte, aus welch einer Richtung der schreckliche Schrei aufgeklungen war.
Er wiederholte sich nicht.
Das traf mich schlimm. Diese für mich verfluchte Stille hielt mich umfangen wie ein Cape. Es war die Stille danach, die Ruhe des Todes, und ich hörte mich selbst tief atmen.
Ohne Halifax gesehen zu haben, wußte ich Bescheid. Mir war klar, daß es für den jungen Mann besser gewesen wäre, an meiner Seite zu bleiben. Das hatte er nicht getan oder nicht gewollt, und er hatte dafür zahlen müssen.
Ich warf einen Blick auf die Schädel! Hatten sie sich bewegt, als der Schrei ausgeklungen war?
Es kam mir beinahe so vor, jetzt aber standen sie wieder an ihren alten Plätzen, ohne sich zu regen.
Es war Blödsinn, ich tat es doch und rief den Namen des Mannes. Meine Stimme verhallte zwischen den Bäumen, ohne daß ich eine Antwort bekommen hätte.
Mit der Zungenspitze leckte ich über meine trocken und rissig gewordenen Lippen. Noch lief ich einer Theorie nach, aber ich wollte den Beweis.
Die Lage des Schädelbaums hatte ich mir eingeprägt. Ich würde ihn immer wiederfinden, falls nötig.
Dumpfer und dunkler kam mir meine Umgebung vor. Die Sonne hatte sich auch hinter dem Wolkenvorhang zurückgezogen und überließ der anbrechenden Dämmerung ihren Platz, was sich auch im Wald bemerkbar machte.
Er hatte sich verändert. Zwar waren die gleichen Strukturen vorhanden, nur lagen jetzt tiefere Schatten über der Natur und ließen sie dunkler, auch grüner erscheinen.
War die Luft ebenfalls eine andere geworden?
Ich jedenfalls atmete längst nicht so frei wie sonst. Etwas schien sich hineingeschoben zu haben, so daß es von unten her hochstieg, mir vorkam wie Nebel und meine Atemwege quälte.
Hin und wieder kam ich mir vor, als hätte ich mich verlaufen. Die Bäume wirkten drohender, anders gewachsen. Die langen sahen aus wie lange, gefährliche glatte Stege, über die ich nur mühsam

hinwegklettern konnte.
Ich blieb stehen.
Spinnwebenartig hing das grüne Gespinst zwischen den Zweigen, strich durch mein Gesicht und erinnerte mich daran, daß ich es bei meinem Eindringen in diesen Wald nicht erlebt hatte.
Weshalb jetzt?
Ich dachte sofort an einen Zeitenwechsel. Daß ich zusammen mit dem Wald in eine magische Zone hineingeraten war, möglicherweise angeheizt durch die Schädel.
Der Schrei war echt gewesen, und den hatte ich nicht vergessen. Also mußte irgendwo eine Leiche oder ein Schwerverletzer zu finden sein. So suchte ich weiter.
Es war seltsam, aber ich achtete nicht einmal darauf, in welch eine Richtung ich mich voranbewegte, ich wußte nur, daß ich auf dem korrekten Weg war.
Manchmal kitzelten mich Blätter oder strichen wie kalte Fingerspitzen über mein Gesicht. Dann wiederum kam ich ohne Schwierigkeiten voran, lief mit dumpf klingenden Echoschritten durch kleine Mulden oder überkletterte Hindernisse.
Eines war besonders groß!
Der Baum lag quer vor mir und sah aus, als wäre sein Stamm von einer Riesenhand geknickt worden. Seine Krone verzweigte sich und wirkte wie ein großes Zelt aus gekrümmten Stangen, denen Blätter als Schutz oder Dach zugeteilt waren.
Ich blieb stehen.
Den Grund wußte ich selbst nicht, etwas sagte mir, daß ich dicht am Ziel war.
Es war eine innere Stimme, die sich mit den geheimnisvollen Kräften des Waldes vereinigt hatte.
Für einen Moment kam mir der Gedanke an Mandragoro, den ließ ich aber wieder fallen, bisher hatte mich noch keine Spur zu ihm hingeführt. So ging ich vorsichtig weiter, über sehr weichen, nachgiebigen, federnden Boden, betrat eine winzige Senke direkt vor dem Stamm - und blieb plötzlich stehen.
Sollte mein Gesicht noch Farbe gehabt haben, so verlor es auch diesen Rest, denn vor mir lag Halifax.
Er war tot!
Eine große klaffende Wunde zeigte seine Brust, die nicht von einer Kugel stammte und selbst zu groß für einen Messerstich war. Ich kannte mich ein wenig aus und dachte dabei sofort an eine Lanze oder die Klinge eines Schwerts.
Hier lauerte ein Mörder!
Daran mußte ich denken. Halifax konnte ich nicht mehr helfen. Ich mußte jetzt an meine eigene Sicherheit denken. Das Gefühl, von

irgendwoher beobachtet zu werden, verdichtete sich und baute sich aus zu einem regelrechten Streß.

Wo steckte der Killer?

Ich blickte mich um.

Hinter mir wippten Zweige, sie allerdings waren nur durch den lauen Wind bewegt worden. Auch das Zittern der Blätter bedeutete keine Gefahr für mich.

Rechts und links lag der Wald ebenfalls totenstill. Doch wie verhielt es sich vor mir?

Da konnte ich über den Stamm hinwegschauen, wo sich in meiner Nähe etwas bewegte.

Nur Gras?

Nein!

Hinter dem dicken Stamm schob sich jemand in die Höhe, wuchs zu einer Gestalt an, und meine Augen weiteten sich, als ich die Frau mit den langen, blondgrünen Haaren sah.

Damit hätte ich nicht gerechnet und auch nicht mit dem Schwert, dessen Griff sie mit der rechten Hand umklammert hielt…

ENDE des ersten Teils